



Leseprobe

Ian Kershaw

Das Ende

Kampf bis in den Untergang
- NS-Deutschland 1944/45

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,99 €



Seiten: 704

Erscheinungstermin: 11. Februar 2013

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Der herausragende Kenner der deutschen NS-Geschichte und Meister der narrativen Geschichtsschreibung über das apokalyptische Finale des »Dritten Reiches«: Warum kämpften die Deutschen bis zum bitteren Ende weiter?

In der Endphase des Zweiten Weltkriegs glich das Leben in Deutschland einem Albtraum, die Städte lagen in Trümmern, Millionen von Menschen waren tot. Warum kämpften die Deutschen bis zum bitteren Ende weiter? Ian Kershaw schildert die letzten Monate des »Dritten Reichs«, vom Attentat auf Hitler im Juli 1944 bis zur Kapitulation im Mai 1945, und zeichnet dabei meisterhaft das Räderwerk nach, das das nationalsozialistische Herrschaftssystem bis zum Schluss in Gang hielt.

Das »Dritte Reich« kämpfte nicht nur bis zum bitteren Ende, bis zur totalen Niederlage, es funktionierte auch bis zum Schluss. Bis die Rote Armee vor den Pforten der Reichskanzlei stand, wurde die öffentliche Ordnung in Deutschland, das täglich ein Stück mehr unter alliierte Besatzung geriet, weitgehend aufrechterhalten. Löhne wurden gezahlt und die Verwaltung arbeitete – wenngleich unter großen Schwierigkeiten – weiter. Aber warum war das so? Zentral bei der Frage nach Antworten, warum das Regime so lange durchhalten konnte, sind die Strukturen von Hitlers Herrschaft und die Mentalitäten, die sie untermauerten.



Autor

Ian Kershaw

Ian Kershaw

DAS ENDE

Kampf bis in den Untergang
NS-Deutschland 1944/45

Aus dem Englischen von
Klaus Binder, Bernd Leineweber
und Martin Pfeiffer

Pantheon

INHALT

Handelnde Personen	7
Vorwort	11
Einleitung: Untergang in Flammen	19
1 Schock für das System	37
2 Zusammenbruch im Westen	89
3 Vorgeschmack des Schreckens	141
4 Hoffnungen geweckt – und zerschlagen	191
5 Katastrophe im Osten	243
6 Der Terror kommt heim ins Reich	299
7 Einstürzende Fundamente	349
8 Implosion	407
9 Liquidation	475
Schluss: Anatomie der Selbstzerstörung	523
Danksagung	543
Abkürzungsverzeichnis	547
Anmerkungen	549
Quellen- und Literaturverzeichnis	667
Bildnachweis	693
Personenregister	695
Ortsregister	700

HANDELNDE PERSONEN

In der folgenden Liste sind lediglich die führenden deutschen Politiker und Militärs aufgeführt, die in dem Text auf die eine oder andere Weise eine bedeutende Rolle spielen; von ihren Positionen oder Rängen sind nur diejenigen angegeben, die sie in den hier behandelten Monaten, also von Juli 1944 bis Mai 1945, innehatten.

POLITISCHE FÜHRUNG

Reich

- Bormann, Martin** (1900–1945): Leiter der Parteikanzlei; Sekretär Hitlers.
- Göring, Hermann** (1893–1946): Reichsmarschall; designierter Nachfolger Hitlers; Beauftragter für den Vierjahresplan; Vorsitzender des Ministerrats für die Reichsverteidigung; Oberbefehlshaber der Luftwaffe.
- Goebbels, Joseph** (1897–1945): Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda; ab Juli 1944 Reichsbevollmächtigter für den totalen Kriegseinsatz.
- Himmler, Heinrich** (1900–1945): Reichsführer-SS; Chef der Deutschen Polizei; Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums; Reichsminister des Innern und Generalbevollmächtigter für die Reichsverwaltung; ab Juli 1944 Befehlshaber des Ersatzheeres.
- Hitler, Adolf** (1889–1945): »Führer«; Staatsoberhaupt; Reichskanzler; Führer der NSDAP; Oberbefehlshaber der Wehrmacht; Oberbefehlshaber des Heeres.
- Kaltenbrunner, Ernst** (1903–1946): SS-Obergruppenführer; Chef der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes.
- Kritzinger, Wilhelm** (1890–1947): Staatssekretär in der Reichskanzlei.

- Lammers, Hans Heinrich** (1879–1962): Reichsminister und Chef der Reichskanzlei.
- Ley, Robert** (1890–1945): Reichsorganisationsleiter der NSDAP; Leiter der Deutschen Arbeitsfront.
- Ribbentrop, Joachim von** (1893–1946): Reichsminister des Auswärtigen.
- Schwerin von Krosigk, Lutz Graf** (1887–1977): Reichsfinanzminister; Leitender Minister und Reichsaußenminister in der Regierung Dönitz.
- Seyß-Inquart, Arthur** (1892–1946): Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete.
- Speer, Albert** (1905–1981): Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion; Reichsminister für Wirtschaft und Produktion in der Regierung Dönitz.
- Stuckart, Wilhelm** (1902–1953): SS-Obergruppenführer; Staatssekretär im Reichsministerium des Innern; Reichsminister des Innern in der Regierung Dönitz.

Provinzen

- Giesler, Paul** (1895–1945): Gauleiter von München-Oberbayern.
- Greiser, Arthur** (1897–1946): Gauleiter des Reichsgaus Warthe-land.
- Grohé, Josef** (1902–1988): Gauleiter von Köln-Aachen.
- Hanke, Karl** (1903–1945): Gauleiter von Niederschlesien.
- Hofer, Franz** (1902–1975): Gauleiter von Tirol-Vorarlberg.
- Holz, Karl** (1895–1945): Gauleiter von Franken.
- Koch, Erich** (1896–1986): Gauleiter von Ostpreußen.
- Ruckdeschel, Ludwig** (1907–1986): April/Mai 1945 Gauleiter von Bayreuth.
- Wächtler, Fritz** (1891–1945): bis April 1945 Gauleiter von Bayreuth.
- Wahl, Karl** (1892–1981): Gauleiter von Schwaben.

MILITÄRISCHE FÜHRUNG

- Blaskowitz, Johannes**, Generaloberst (1883–1948): Mai-September 1944 und dann wieder Dezember 1944 bis Januar 1945 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe G; Januar-April 1945 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe H.
- Dietrich, Sepp**, SS-Oberstgruppenführer und Generaloberst der Waffen-SS (1892–1966): Oktober 1944 bis Mai 1945 Oberbefehlshaber der 6. SS-Panzerarmee.
- Dönitz, Karl**, Großadmiral (1891–1980): Oberbefehlshaber der Kriegsmarine; nach Hitlers Tod Reichspräsident.
- Guderian, Heinz**, Generaloberst (1888–1954): Chef des Generalstabs des Heeres, Juli 1944 bis März 1945.
- Harpe, Josef**, Generaloberst (1887–1968): September 1944 bis Januar 1945 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe A; März-April 1945 Oberbefehlshaber der 5. Panzerarmee.
- Hausser, Paul**, SS-Oberstgruppenführer und Generaloberst der Waffen-SS (1880–1972): Januar-April 1945 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe G.
- Heinrici, Gotthard**, Generaloberst (1886–1971): August 1944 bis März 1945 Oberbefehlshaber der 1. Panzerarmee; März-April 1945 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel.
- Hoßbach, Friedrich**, General (1894–1980): Juli 1944 bis Januar 1945 Oberbefehlshaber der 4. Armee.
- Jodl, Alfred**, Generaloberst (1890–1946): Chef des Wehrmachtsführungsstabs im Oberkommando der Wehrmacht.
- Keitel, Wilhelm**, Generalfeldmarschall (1882–1946): Chef des Oberkommandos der Wehrmacht.
- Kesselring, Albert**, Generalfeldmarschall (1885–1960): bis März 1945 Oberbefehlshaber Süd; März-April 1945 Oberbefehlshaber West.
- Manteuffel, Hasso von**, General der Panzertruppe (1897–1978): September 1944 bis März 1945 Oberbefehlshaber der 5. Panzerarmee; März-Mai 1945 Oberbefehlshaber der 3. Panzerarmee.

Model, Walter, Generalfeldmarschall (1891–1945): Juni-August 1944 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte; August-September 1944 Oberbefehlshaber West; September 1944 bis April 1945 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B.

Reinhardt, Georg-Hans, Generaloberst (1887–1963): August 1944 bis Januar 1945 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte.

Rendulić, Lothar, Generaloberst (1887–1971): Januar 1945 und März-April 1945 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Kurland; Januar-März 1945 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Nord; April-Mai 1945 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd (Ende April in »Ostmark« umbenannt).

Rundstedt, Gerd von, Generalfeldmarschall (1875–1953): September 1944 bis März 1945 Oberbefehlshaber West.

Schörner, Ferdinand, Generaloberst, ab 5. April 1945 Generalfeldmarschall (1892–1973): Juli 1944 bis Januar 1945 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Nord; Januar-Mai 1945 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte.

Vietinghoff, Heinrich von, Generaloberst (1887–1952): Januar-März 1945 Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Kurland; März-Mai 1945 Oberbefehlshaber Südwest.

Wolff, Karl, SS-Obergruppenführer, General der Waffen-SS (1900–1984): ab Juli 1944 Bevollmächtigter General der deutschen Wehrmacht in Italien.

VORWORT

Als sich Anfang 1945 die katastrophale Niederlage bedrohlich abzeichnete, hörte man die Deutschen manchmal sagen, sie sähen »lieber ein Ende mit Schrecken als einen Schrecken ohne Ende«. Ein Ende mit Schrecken erlebten sie nun tatsächlich, und das auf eine Weise und in einem Ausmaß, wie es die Geschichte noch nie gesehen hatte. Dieses Ende brachte Zerstörungen und Verluste von Menschenleben in gigantischen Dimensionen mit sich. Ein großer Teil davon hätte vermieden werden können, wenn Deutschland bereit gewesen wäre, sich den Bedingungen der Alliierten zu beugen. Die Weigerung, vor Mai 1945 eine Kapitulation in Erwägung zu ziehen, war daher für das Reich und das NS-Regime nicht nur zerstörerisch, sondern auch selbstzerstörerisch.

Ein Land, das im Krieg besiegt ist, nimmt fast immer irgendwann Kapitulationsverhandlungen auf. Eine Selbstzerstörung durch Fortsetzung des Kampfes bis zum Letzten, die zu nahezu totaler Verwüstung und vollständiger Besetzung durch den Feind führt, ist außerordentlich selten. Genau so verfuhr jedoch die Deutschen 1945. Warum? Es liegt nahe, hierauf eine einfache Antwort zu geben: Ihr »Führer« Hitler weigerte sich beharrlich, ans Aufgeben zu denken, und daher blieb nichts anderes übrig als weiterzukämpfen. Das wirft jedoch lediglich andere Fragen auf. Warum wurden Hitlers selbstzerstörerische Befehle immer noch befolgt? Welche Herrschaftsmechanismen befähigten ihn dazu, das Schicksal Deutschlands zu bestimmen, wenn es für jeden offenkundig war, dass der Krieg verloren war und das Land jetzt ganz und gar verwüstet wurde? Wie weit waren die Deutschen bereit, Hitler bis zum Ende zu unterstützen, obwohl sie wussten, dass er das Land in die Vernichtung trieb? Standen sie tatsächlich immer noch treu hinter ihm? Oder wurden sie nur durch die Ausübung von Terror zu einer loyalen Haltung gezwungen? Wie und warum kam es dazu, dass die Wehrmacht den Kampf fortsetzte und der Staatsapparat bis

zum Schluss weiter funktionierte? Welche Alternativen hatten Deutsche, Zivilisten wie Soldaten, in der letzten Kriegsphase? Diese und andere Fragen stellen sich schon bald im Anschluss an eine zunächst unproblematisch erscheinende Frage, die eine einfache Antwort nahelegt. Sie lassen sich nur dadurch angehen, dass man untersucht, wie Herrschaftsstrukturen und Mentalitäten aussahen, als die Katastrophe in den Jahren 1944/45 unerbittlich über Deutschland hereinbrach. Darum bemühe ich mich in diesem Buch.

Erstmals dachte ich an die Abfassung einer derartigen Studie, als mir zu meiner Verwunderung keine andere Arbeit einfiel, die versucht hätte, das zu leisten, was mir vorschwebte. Über das Ende des Krieges existieren natürlich ganze Bibliotheken von Arbeiten, aus verschiedenen Blickwinkeln geschrieben und von sehr unterschiedlicher Qualität. Es gibt wichtige Studien über die obersten NS-Führer und in zunehmendem Maße auch über einige der Provinzhäuptlinge, der Gauleiter.¹ Auch für einen großen Teil der führenden Militärs existieren Biografien.² Darstellungen der sich immer mehr zuspitzenden Ereignisse in den letzten Wochen des Dritten Reiches, sowohl an der Front als auch, so scheint es manchmal, für praktisch jede Stadt und jedes Dorf in Deutschland, gibt es buchstäblich zu Tausenden. Zahlreiche Lokalstudien bieten anschauliche – und oft entsetzliche – Schilderungen des Schicksals einzelner Gemeinden in der Zeit, da sie dem unaufhaltsamen Vorrücken der alliierten und der sowjetischen Kriegsmaschinerie ausgesetzt waren.³ Erlebnisberichte über Erfahrungen an der Front oder in der Heimat, in Städten, die von alliierten Bomben in Trümmer gelegt wurden, wie auch über die Schrecken von Flucht und Wohnungsverlust gibt es reichlich. Detaillierte, häufig auf bestimmte Orte beschränkte militärgeschichtliche Studien oder Darstellungen bestimmter Wehrmachtseinheiten oder auch großer Schlachten sind ebenfalls gang und gäbe, wobei insbesondere der Schlacht um Berlin zahlreiche Werke gewidmet sind.⁴ Der sechste Band der offiziellen DDR-Geschichte des Krieges, der in den 1980er Jahren entstand, stellt ungeachtet seiner offenkundigen ideologischen Färbung einen wertvollen Versuch dar, eine umfassende Militärgeschichte zu bieten, die sich nicht auf die Ereignisse an der Front beschränkt.⁵ Und in neuerer Zeit bieten

die letzten Bände der ausgezeichneten offiziellen militärgeschichtlichen Reihe der Bundesrepublik glänzende Detailstudien zur Wehrmacht, die oft weit über die Geschichte der militärischen Operationen hinausreichen.⁶ Trotz alledem berühren diese und andere hervorragende Werke zur Militärgeschichte⁷ nur einige – wenngleich wichtige – Aspekte dessen, was meines Erachtens erforderlich war, um die Fragen zu beantworten, mit denen ich mich auseinandersetzen wollte.

Ursprünglich hatte ich die Absicht gehabt, mich dem Problem mit einer Erkundung der Herrschaftsstrukturen NS-Deutschlands in dieser letzten Phase zu nähern. Mir schien, dass sich die wichtigsten strukturgeschichtlichen Darstellungen des Dritten Reiches für die Zeit gegen Ende des Jahres 1944 weitgehend verzettelten und die letzten Monate des Regimes nur ganz oberflächlich behandelten.⁸ Dies gilt auch für Untersuchungen zur Geschichte der NSDAP und ihrer Gliederungen.⁹ Rasch wurde mir jedoch deutlich, dass es nicht ausreichen würde, eine bloße Strukturanalyse zu erarbeiten und dass sich meine Untersuchung auch auf die Mentalitäten erstrecken musste, die auf verschiedenen Ebenen das fortgesetzte Funktionieren des Regimes sicherstellten. Eine umfassende Studie über deutsche Mentalitäten in den letzten Kriegsmonaten ist bislang noch nicht versucht worden.¹⁰ Bei ihrer Rekonstruktion muss man daher von Bruchstücken ausgehen.

Ich habe versucht, die Mentalitäten von Herrschern und Beherrschten, von führenden Nationalsozialisten und einfachen Angehörigen der Zivilbevölkerung, von Generälen und gewöhnlichen Soldaten sowohl an der Ostfront als auch an der Westfront zu berücksichtigen. Das ist eine große Leinwand, und ich muss das Bild mit breitem Pinsel malen. Um das Spektrum an Einstellungen zu veranschaulichen, kann ich natürlich nur ausgewählte Beispiele heranziehen. Denn nicht das geringste der Probleme bei dem Versuch, allgemeine Aussagen über Mentalitäten zu machen, besteht darin, dass das NS-Regime während seiner letzten Monate und in seinen letzten Wochen in außerordentlich stark beschleunigtem Tempo nicht nur schrumpfte, sondern sich zugleich auch aufsplitterte. Deutschland war ein großes Land, und auch wenn die extremen Zwänge des Krieges natürlich all seine Regionen in Mitleidenschaft zogen, taten sie dies doch nicht überall gleichzeitig oder

auf die gleiche Weise. Die Erfahrungen, die die Zivilbevölkerung in den verschiedenen Teilen des Landes und die Soldaten auf verschiedenen Kriegsschauplätzen machten, waren naturgemäß unterschiedlich. Ich habe versucht, eher die verschiedenen Mentalitäten wiederzugeben als zu oberflächlichen Verallgemeinerungen zu greifen.

Dieses Buch bezieht sich vor allem auf die deutsche Mehrheitsbevölkerung, wie wir sie nennen könnten. Es gab jedoch auch andere, deren Erfahrungen, die sich selbst nicht ohne Weiteres verallgemeinern lassen, ganz anders aussahen als die der meisten Deutschen, da sie der deutschen Mehrheitsgesellschaft nicht angehörten und nicht angehören konnten. Das Schicksal der auf entsetzliche Weise verfolgten Pariagruppen in den Klauen der Nationalsozialisten bildet einen weiteren wichtigen Teil der Geschichte des fortgesetzten Funktionierens des NS-Regimes mitten im unausweichlichen Zusammenbruch und drohenden Untergang. Denn so überaus wenig beneidenswert die Lage für die meisten Deutschen war, so waren doch für die rassistischen und politischen Feinde des Regimes, die im Zuge seiner Implosion einer immer bössartigeren Vergeltung ausgesetzt waren, die mörderischen letzten Monate eine Zeit des kaum vorstellbaren Schreckens. Selbst als es in jeder anderen Hinsicht strauchelte und versagte, war das NS-Regime noch in der Lage, bis zum Letzten zu terrorisieren, zu morden und zu vernichten.

Die Geschichte des NS-Regimes in seinen letzten Monaten ist eine Geschichte des Zerfalls. Bei dem Versuch, mich mit den Fragen auseinanderzusetzen, die ich mir gestellt hatte, hatte ich es mit einem erheblichen methodischen Hauptproblem zu tun: Ich musste mich bemühen, die vielfältigen Facetten des Untergangs des Dritten Reiches zu einer einzigen Geschichte zusammenzufügen. Das läuft auf den Versuch hinaus, eine integrierte Geschichte einer Desintegration zu schreiben.

Dieser Versuch ließ sich meines Erachtens auf überzeugende Weise nur mit einem – innerhalb jedes einzelnen Kapitels allerdings thematisch strukturierten – narrativen Ansatz verfolgen, der die letzten Monate des Regimes behandelte. Ein sinnvoller Zeitpunkt, an dem man hätte beginnen können, wäre der Juni 1944 gewesen, als Deutschland im Westen durch die Konsolidierung der erfolgreichen Landung

der Alliierten in der Normandie und im Osten durch den verheerenden Durchbruch der Roten Armee militärisch bedrängt wurde. Ich habe mich jedoch dafür entschieden, erst ein wenig später einzusetzen, mit dem Attentat auf Hitler im Juli 1944, da dies für das NS-Regime eine bedeutsame *interne* Zäsur bedeutete. Von da aus betrachte ich in aufeinanderfolgenden Kapiteln die deutschen Reaktionen auf den Zusammenbruch der Wehrmacht im Westen im September, den ersten Einbruch der Roten Armee auf deutschen Boden im darauffolgenden Monat, die Hoffnungen, die im Dezember die Ardennenoffensive weckte und die sich sogleich wieder zerschlugen, die Katastrophe in den östlichen Provinzen, die im Januar von den Sowjets erobert wurden, die jähe Eskalation des Terrors in der Heimat im Februar, den Zerfall des Regimes im März, die letzten verzweifelten Durchhalteversuche – begleitet von unkontrollierter Gewaltanwendung gegenüber deutschen Bürgern und ganz besonders gegenüber vermeintlichen Regimegegnern – im April und die Bemühungen des Dönitz-Regimes, auch zu Beginn des Monats Mai noch weiterzukämpfen, bis sich Truppen aus dem Osten westwärts verlegen ließen. Das Buch endet mit der deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945 und der nachfolgenden Verhaftung von Mitgliedern der Regierung Dönitz.

Nur mit einem narrativen Ansatz ließ sich meines Erachtens die Dynamik – wie auch die Dramatik – der Sterbephase des Regimes erfassen, das im Gefolge der sich abzeichnenden militärischen Niederlage unaufhaltsam zerfiel. Allein auf diese Weise war es meines Erachtens möglich, die stets verzweifelten, aber monatelang zum Teil immer noch wirksamen Versuche, das Unabwendbare abzuwenden, die Improvisation, die Mobilisierung der letzten Kräfte, die es dem System gestatteten, weiterhin zu funktionieren, die eskalierende Brutalität, die schließlich Amok lief, und den implodierenden selbsterstörerischen Charakter der NS-Aktivitäten darzustellen. Manche wichtige Elemente der Geschichte kehren zwangsläufig in mehr als einem Kapitel wieder. Bombardierte Städte, desertierende Soldaten, Todesmärsche von Häftlingen der Konzentrationslager, die Evakuierung der Zivilbevölkerung, das Zusammenbrechen der Moral, die Verstärkung der Repression im Innern und die immer verzweifelteren Propagandamaschen – all dies

beschränkt sich nicht auf eine einzige Episode. Doch die narrative Struktur ist wichtig, da sie zeigt, wie sich in diesen Monaten Verwüstung und Schrecken, auch wenn sie ständig gegenwärtig waren, mit der Zeit immer weiter verstärkten. Dementsprechend habe ich versucht, den chronologischen Verlauf genau nachzuvollziehen. Das entstandene Bild habe ich im Wesentlichen unter Rückgriff auf Archivquellen aufgebaut, wobei ich auch von zeitgenössischen Tagebüchern und Briefen ausgiebig Gebrauch gemacht habe.

Wichtig ist zu betonen, was dieses Buch *nicht* ist. Es ist keine Militärgeschichte, ich beschreibe also nicht in Einzelheiten, was sich auf dem Schlachtfeld abspielte, und gebe nur als Hintergrund für die Fragen, die in diesem Buch im Mittelpunkt stehen, einen kurzen Überblick über die Entwicklungen an den Fronten. Mein Buch versucht auch nicht, eine Geschichte der alliierten Planungen oder der Phasen der Eroberung durch die Alliierten zu schreiben.¹¹ Es betrachtet den Krieg bei dem Versuch, besser zu verstehen, wie und warum das NS-Regime so lange durchhalten konnte, vielmehr ausschließlich aus deutscher Perspektive. Schließlich behandelt das Buch auch nicht die wichtige Frage von Kontinuitäten, die sich über die Kapitulation hinweg in die Besatzungszeit erstreckten, und ebensowenig das Verhalten der deutschen Bevölkerung, sobald ein Territorium vor Kriegsende besetzt war.¹²

Die Realität der Verhältnisse, wie sie in jenen schrecklichen Monaten geherrscht haben müssen – wie gewöhnliche Menschen außergewöhnliche (und entsetzliche) Umstände überlebten –, lässt sich nicht mehr einfangen. Und obgleich ich seit vielen Jahren über das Dritte Reich arbeite, empfand ich es auch als schwierig, das ganze Ausmaß von Leiden und Tod in dieser Zuspitzungsphase des Krieges in vollem Umfang zu erfassen. Leiden sollte man nicht und kann man nicht auf bloße Opferzahlen reduzieren. Dennoch vermittelt schon allein der Gedanke, dass sich die Verluste (Tote, Verwundete, Vermisste und Gefangene) der Wehrmacht – diejenigen der Westalliierten und der Roten Armee nicht gerechnet – in der letzten Kriegsphase auf etwa 350 000 Mann pro Monat beliefen, ein Gefühl für das totale Gemetzel an den Fronten, das weit schlimmer war als im Ersten Weltkrieg. Auch im Kerngebiet

Deutschlands war der Tod allgegenwärtig. Der größte Teil der etwa eine halbe Million zivilen Opfer der alliierten Bombardements kam bei Angriffen auf deutsche Städte in den allerletzten Kriegsmonaten um. In ebendiesen Monaten kamen Hunderttausende von Flüchtlingen ums Leben, die sich vor der Roten Armee in Sicherheit bringen wollten. Nicht zuletzt hatten die schrecklichen Todesmärsche von Häftlingen der Konzentrationslager, die sich größtenteils in der Zeit von Januar bis April 1945 abspielten, und die sie begleitenden Gräuelpogromme zur Folge, dass etwa eine Viertelmillion Menschen durch Unterkühlung, Unterernährung, Erschöpfung und willkürlichen Gemetzel umkamen. Das Ausmaß, in dem sich Deutschland in den letzten Monaten des Dritten Reiches in ein riesiges Leichenhaus verwandelt hatte, lässt sich kaum vorstellen.

Zumindest gegen Ende der Abfassung des Buches war ich jedoch der Ansicht, dass ich einer Antwort auf die Frage, die ich mir gestellt hatte, näher gekommen war: wie und warum das Regime Hitlers angesichts des Ausmaßes des wachsenden Unheils noch so lange – wenngleich natürlich mit schwindender Effizienz – funktionieren konnte. Wenn andere der Meinung sind, dass sie dies nach der Lektüre dieses Buches ebenfalls besser verstehen, werde ich zufrieden sein.

EINLEITUNG

Untergang in Flammen

Mittwoch, 18. April 1945: Amerikanische Truppen stehen vor den Toren von Ansbach, dem Mittelpunkt des bayerischen Regierungsbezirks Mittelfranken. Der Kreisleiter der NSDAP ist in der Nacht geflohen, die meisten deutschen Soldaten sind nach Süden verlegt worden, und die Einwohner sind seit Tagen in Luftschutzkellern untergebracht. Jeder rationale Gedanke rät zu Kapitulation. Doch der Kampfkommandant der Stadt, Dr. Ernst Meyer, ein 50-jähriger Oberst der Luftwaffe, der in Physik promoviert hat, ist ein fanatischer Nationalsozialist, der darauf besteht, bis zum Ende zu kämpfen. Der 19-jährige Theologiestudent Robert Limpert, der kriegsuntauglich ist, beschließt zu handeln, um zu verhindern, dass seine Stadt in einer sinnlosen Schlacht bis zum letzten Atemzug zerstört wird.

Einen Monat zuvor hatte Limpert miterlebt, wie die schöne Stadt Würzburg von alliierten Bomben völlig verwüstet worden war. Das hatte ihn zu dem gefährlichen Wagnis veranlasst, Anfang April Flugblätter zu verteilen, in denen er dafür plädierte, Ansbach mit seinen immer noch unversehrten malerischen Barock- und Rokokobauten kampfflos zu übergeben. Jetzt geht er ein noch größeres Risiko ein. An diesem schönen Frühlingstag trennt er vormittags gegen 11 Uhr die Telefondrähte durch, die, wie er glaubt, den Gefechtsstand des Kommandanten mit der Wehrmachtseinheit vor der Stadt verbinden – ein allerdings vergeblicher Sabotageversuch, da der Gefechtsstand, was er nicht weiß, gerade umgezogen ist. Zwei Hitlerjungen beobachten ihn dabei. Sie melden, was sie gesehen haben, der Polizeiwache im Rathaus, und dort nimmt man sich sogleich der Sache an. Ein Polizist wird zu Limperts Wohnung geschickt, wo er entdeckt, dass der junge Mann eine Pistole und belastendes Material besitzt, und verhaftet ihn.

Die Ortspolizei meldet die Verhaftung dem Leiter der noch verbliebenen Zivilverwaltung in Ansbach, welcher den Kampfkommandanten anruft, der sich gerade nicht in der Stadt aufhält. Wie nicht anders zu erwarten, empört sich der Kommandant über den Vorfall, eilt zur Polizeiwache und setzt sogleich ein Standgericht ein, das aus dem Kommandanten der Schutzpolizei, dessen Stellvertreter und dem Meldegänger des Kommandanten besteht. Nach einem »Prozess«, der eine Farce ist und nicht länger als ein paar Minuten dauert und bei dem der Angeklagte sich nicht verteidigen darf, verkündet der Kommandant das Todesurteil, das auf der Stelle zu vollstrecken sei.

Als man Limpert am Tor des Rathauses eine Schlinge um den Hals legt, gelingt es ihm, sich loszureißen und das Weite zu suchen, aber nach hundert Metern erreichen ihn die Polizisten, treten ihn, ziehen ihn an den Haaren und schleppen den Schreienden zurück. Keiner aus der Menschenmenge, die sich versammelt hat, rührt einen Finger, um ihm zu helfen. Von einigen wird er vielmehr ebenfalls geschlagen und getreten. Auch jetzt ist sein Elend noch nicht vorüber. Wieder wird ihm die Schlinge um den Hals gelegt, und er wird gehängt. Doch der Strick reißt, und er fällt auf das Pflaster. Erneut wird ihm die Schlinge um den Hals gelegt, und schließlich zieht man ihn auf dem Rathausplatz hoch, bis er stirbt. Der Kommandant befiehlt, die Leiche hängen zu lassen, bis sie »stinke«. Kurz darauf requiriert er offenbar ein Fahrrad und flieht sogleich aus der Stadt. Vier Stunden später marschieren die Amerikaner in Ansbach ein, ohne dass ein Schuss abgefeuert wird, und schneiden den Leichnam von Robert Limpert vom Strick herunter.¹

Wie diese grausige Episode zeigt, funktionierte das NS-Regime mit seiner terroristischen Repression bis zum Schluss. Doch es ging dabei nicht nur darum, dass der fanatische NS-Kampfkommandant, der Oberst der Luftwaffe Dr. Meyer, rücksichtslos einen vermeintlichen Verräter und Saboteur erledigte, dass ein Vertreter des Regimes mit roher Gewalt seinen Willen durchsetzte. Selbst im Angesicht eines derartigen Fanatismus hätten die Polizisten, denen bewusst war, dass die Amerikaner in Kürze in die Stadt einmarschieren würden, tätig

werden können, um sich künftige Schwierigkeiten mit der Besatzungsmacht zu ersparen, indem sie die Verhaftung und das Verhör Limperts in die Länge zogen. Stattdessen entschieden sie sich dafür, sich an ihre Vorschriften zu halten und so zügig wie möglich ihre Pflicht zu erfüllen, so wie sie sie auffassten, und auch weiterhin als untergeordnete Hüter eines Rechts zu fungieren, das – so hatten sie es zu diesem Zeitpunkt, wie sie später behaupteten, gesehen – jetzt nicht mehr war als der Ausdruck des eigenmächtigen Willens des Kommandanten.

Gleiches ließe sich für den Leiter der örtlichen Zivilverwaltung sagen. Auch er hätte seine Erfahrung und seine Kenntnis von dem unmittelbar bevorstehenden Ende der Kampfhandlungen dazu benutzen können, das Verfahren in die Länge zu ziehen. Stattdessen tat er, was er konnte, um den Ablauf zu beschleunigen und mit dem Kommandanten zu kooperieren. Die Einwohner der Stadt, die den Weg auf den Rathausplatz gefunden hatten und sahen, wie Limpert flüchtete, hätten ihm an diesem Punkt zu Hilfe eilen können. Stattdessen unterstützten einige von ihnen sogar die Polizei darin, den sich wehrenden jungen Mann wieder an seinen Hinrichtungsort zu schleppen. Demnach war es unter diesen extremen Umständen und in diesen letzten Augenblicken des Krieges auf allen Ebenen, jedenfalls was Ansbach anging, so, dass diejenigen, welche Macht ausübten, nach wie vor im Interesse des Regimes arbeiteten – und dass es ihnen dabei nicht an Unterstützung durch die Öffentlichkeit mangelte.

Vorfälle, die so erschütternd waren wie dieser, bei denen Einwohner den Versuch unternahmen, eine nutzlose Zerstörung in letzter Minute zu verhindern, und dabei brutale Vergeltung erfuhren, während andere immer noch bereit waren, die Funktionäre des Regimes bei ihrer Repression zu unterstützen, waren in diesen letzten Phasen des schrecklichsten Krieges in der Geschichte keine Seltenheit. Dutzende anderer Fälle ließen sich als Illustration dafür anführen, dass der Terror des Regimes auch weiterhin funktionierte und sich jetzt, in den letzten Monaten des Konflikts, gegen die eigenen Bürger ebenso richtete wie gegen ausländische Arbeiter, Häftlinge, Juden und andere, die es schon seit Langem als Feinde betrachtete.²

Nicht nur in den immer wilderen Manifestationen von Terror, der von Fanatikern und Desperados ausgeübt wurde, funktionierte das Regime bis zum Letzten. Am allerwichtigsten war das Verhalten des Militärs. Hätte die Wehrmacht zu funktionieren aufgehört, wäre das Regime zusammengebrochen. Die Anzeichen für Auflösung und Zerfall in der Wehrmacht waren in den späteren Phasen des Krieges vielfältig, am deutlichsten im Westen. Soldaten desertierten ungeachtet der Drohung mit drakonischen Strafen. Anfang 1945 teilten jedenfalls im Westen die meisten die Einschätzung, die Fortsetzung des Kampfes sei sinnlos, und sehnten sich nur danach, wieder zu ihrer Familie zurückzukehren. Doch die Wehrmacht kämpfte weiter. Generäle und Feldkommandeure erteilten immer noch Befehle, selbst in den hoffnungslosesten Situationen. Und diese Befehle wurden befolgt.

Unter dem Bombenhagel, im Wirrwarr der Zerstörung der Städte, als das Reich unter unendlich überlegener Gewalt im Osten wie im Westen zusammenbrach, wurde in dem zunehmenden Chaos so etwas wie »Normalität« aufrechterhalten, und die Bürokratie tat alles, um auch weiterhin zu funktionieren. Natürlich wurde das Reich von Tag zu Tag kleiner, die Nachrichtenverbindungen brachen zusammen, das Verkehrsnetz war so gut wie am Ende, Versorgungsgüter wie Gas, Strom und Wasser standen Millionen von Haushalten nicht mehr zur Verfügung, und die bürokratische Verwaltung hatte mit gewaltigen praktischen Problemen in großer Zahl zu kämpfen. Dort aber, wo Deutschland noch nicht unter Besatzungsherrschaft geraten war, verfiel es keineswegs in Anarchie. Die Zivilverwaltung funktionierte weiter, mochte sie angesichts extremer Notlagen und gewaltiger Erschütterungen auch noch so ineffizient geworden sein. Militärische und zivile Gerichte verhängten nach wie vor immer strengere Strafen. Löhne und Gehälter wurden im April 1945 noch gezahlt.³ Stipendien, die von einer führenden akademischen Körperschaft in Berlin bewilligt worden waren, ließ man ausländischen Studenten bis in die letzten Kriegswochen zukommen und betrachtete das auch jetzt noch als eine Investition in die Sicherung fortgesetzten deutschen Einflusses im »neuen Europa«.⁴

Ungeachtet wachsender Hindernisse wurde die Verteilung der immer knapperen Lebensmittelrationen mit Mühe aufrechterhalten, und die Post, die in zunehmendem Maße improvisieren musste, kam immer noch halbwegs durch. Irgendwie funktionierten auch noch begrenzte Formen der Unterhaltung als ein bewusst eingesetztes Mittel, um die Moral zu stabilisieren und für kurze Zeit von der sich entwickelnden Katastrophe abzulenken. Ein letztes Konzert der Berliner Philharmoniker fand am 12. April statt, vier Tage vor Beginn des sowjetischen Angriffs auf die Reichshauptstadt. Selbstverständlich stand das Finale aus Richard Wagners *Götterdämmerung* auf dem Programm.⁵ Einige Kinos blieben geöffnet. Nur eine Woche bevor Stuttgart am 22. April kapitulierte, konnten die Einwohner der Stadt vorübergehende Ablenkung von ihrem Trauma finden, indem sie ins Kino gingen und sich *Die Frau meiner Träume* ansahen.⁶ Selbst Fußballspiele wurden noch ausgetragen. Das letzte Spiel des Krieges fand sogar noch am 23. April 1945 statt, als der FC Bayern München, »Gaumeister« des Jahres 1945, seinen örtlichen Rivalen TSV 1860 München mit 3:2 schlug.⁷ Rudimentäre Zeitungen erschienen auch weiterhin. Die wichtigste NS-Zeitung, der *Völkische Beobachter*, kam im unbesetzten Teil Süddeutschlands bis ganz zum Schluss heraus. Dessen letzte Ausgabe vom 28. April 1945, zwei Tage vor Hitlers Selbstmord im Berliner Bunker, trug die Schlagzeile: »Festung Bayern«.

Die Gründe für Deutschlands Zusammenbruch liegen auf der Hand, und sie sind wohlbekannt. Warum das Reich Hitlers bis zum bitteren Ende weiter funktionierte und wie es das bewerkstelligte, ist nicht so offenkundig. Dieser Frage versucht das vorliegende Buch nachzugehen.

Die Tatsache, dass das Regime tatsächlich bis zum Ende durchhielt – und dass der Krieg erst dann endete, als Deutschland militärisch so geschlagen war, dass es sich ergeben musste, als seine Wirtschaft zerstört war, seine Städte in Trümmern lagen und das Land von fremden Mächten besetzt war –, ist historisch ein extrem seltener Fall. In neuerer Zeit haben Kriege zwischen Staaten gewöhnlich damit geendet, dass es auf die eine oder andere Weise zu einer Verhandlungslösung kam. Irgendwann haben die herrschenden Eliten eines Staates, der vor

der militärischen Niederlage stand, gewöhnlich um Frieden gebeten und sind unter einem gewissen Zwang zu einer territorialen Übereinkunft gelangt, mochte sie auch noch so nachteilig sein. Das Ende des Ersten Weltkriegs fügte sich in dieses Muster. Das Ende des Zweiten gestaltete sich total anders. Die Herrscher Deutschlands im Jahr 1945 wussten, dass der Krieg verloren war und die vollständige Zerstörung bevorstand; dennoch waren sie zur Fortsetzung des Kampfes bereit, bis ihr Land praktisch ausgelöscht war.

Autoritäre Regime, die in unpopulären Kriegen vor einer Niederlage stehen und die erkennbar auf dem Weg ins Verderben sind, halten sich gewöhnlich nicht so lange, dass sie die totale Katastrophe noch erleben. In der Vergangenheit sind manche durch eine Revolution von unten gestürzt worden, so in Russland 1917 und in Deutschland 1918 (im letztgenannten Fall, nachdem die militärische Elite bereits Maßnahmen ergriffen hatte, um einen verlorenen Krieg zu beenden). Andere – und das kommt häufiger vor – werden durch einen Putsch im Land selbst gestürzt von Eliten, die nicht gewillt sind, sich von dem scheiternden Regime mit in die Tiefe reißen zu lassen, und die noch etwas retten wollen. Hierfür ist die Absetzung Mussolinis durch seinen eigenen Faschistischen Großrat im Jahr 1943 ein Beispiel. In Deutschland dagegen kämpfte das Regime, obwohl sich nicht nur die einfachen Leute, sondern auch die Inhaber ziviler und militärischer Machtpositionen allgemein einig waren, dass es auf den Abgrund zusteuerte, so lange weiter, bis das Land vollständig zerstört war und anders als 1918 unter ausländischer Besatzung stand.⁸ Als ungefähre Parallele fällt einem nur Japan im Jahr 1945 ein (das allerdings kapitulierte, als das Land noch nicht besetzt war) sowie in neuerer Zeit – und hier ist die Ähnlichkeit angesichts des sehr kurzen und militärisch einseitigen Krieges nur ganz oberflächlich – der Irak Saddam Husseins.

Die unterschiedlichen Verhaltensweisen Deutschlands 1918 und 1945 werfen die Frage auf, wie und warum Hitler-Deutschland in der Lage war, bis zum bitteren Ende weiterzukämpfen. War für diesen schrecklichen Konflikt keine andere Beendigung möglich? Und wenn nicht, warum nicht? »Das eigentliche Rätsel«, hat einmal jemand treffend bemerkt, »ist die Frage, warum Menschen, die überleben wollten,

fast bis zur letzten Minute des Krieges so verzweifelt und so erbittert kämpften und töteten.«⁹

Freilich hatte es im Ersten Weltkrieg keine alliierte Forderung nach »bedingungsloser Kapitulation« gegeben. Diese Formel, die US-Präsident Franklin D. Roosevelt im Januar 1943 auf der Konferenz von Casablanca geprägt und der der britische Premierminister Winston Churchill zugestimmt hatte, bedeutete, dass erstmals einem souveränen Staat offiziell keine andere Option gelassen wurde als totales und bedingungsloses Aufgeben.¹⁰ Vor allem deutsche Generale stürzten sich in den ersten Nachkriegsjahren vielfach auf diesen Punkt und stellten ihn als die einzige und hinreichende Erklärung für den fortgesetzten Kampf Deutschlands hin, da die Forderung nach »bedingungsloser Kapitulation« jede Alternative ausgeschlossen habe.¹¹ Noch lange nach Kriegsende beharrten einige ehemalige Soldaten darauf, dass dieser Punkt dazu beigetragen habe, sie zur Fortsetzung des Kampfes zu motivieren.¹² Gewiss kann man sich auf den Standpunkt stellen, dass die Forderung kontraproduktiv war und dass sie der NS-Propaganda in die Hände spielte. Insofern trug sie zumindest anfangs dazu bei, den Durchhaltewillen zu stärken, aber es ist zweifelhaft, ob der Vorwurf an die Adresse der Alliierten wegen einer verfehlten Politik der »bedingungslosen Kapitulation« in Wahrheit mehr ist als ein »fadenscheiniger Vorwand«, wie ein Forscher meinte.¹³ Nach Angaben von General Walter Warlimont, dem stellvertretenden Chef des Wehrmachtsführungsstabes, blieb der Entschluss der Casablanca-Konferenz, von den Achsenmächten eine »bedingungslose Kapitulation« zu verlangen, »im deutschen Hauptquartier nach aller Erinnerung damals so gut wie unbeachtet. Untersuchungen seitens des W[ehrmachts-] F[ührungs-] Stabes über die militärischen Folgewirkungen haben jedenfalls nicht stattgefunden.«¹⁴ Mit anderen Worten, auf die von der deutschen Militärführung in der letzten Kriegsphase verfolgte Strategie – oder auf das Fehlen einer solchen – blieb diese Forderung ohne Einfluss. Antworten auf die Frage, weshalb Deutschland weiterkämpfte, müssen infolgedessen nicht so sehr in der alliierten Forderung gesucht werden, wie immer man ihre Meriten einschätzen mag, sondern vielmehr in den

Strukturen des deutschen Regimes in seiner Sterbephase und in den Mentalitäten, die seine Handlungen prägten.

Warum erhob sich das deutsche Volk, anders als 1918, nicht gegen ein Regime, von dem es so offensichtlich in den Untergang geführt wurde? In der frühen Nachkriegszeit ging die deutsche Bevölkerung daran, nach dem Trauma von so viel Tod und Vernichtung ihr Leben wieder aufzubauen, und ihr war nicht daran gelegen, sich auf irgendwelche tieferen Ursachen für die Katastrophe einzulassen, die über ihr Land gekommen war; sie hielt es nicht für erforderlich, nach Erklärungen zu suchen, die viel weiter reichten als der terroristische Charakter des NS-Regimes. Für die Deutschen war es einfach und in gewisser Weise beruhigend, sich als die hilflosen Opfer skrupelloser Unterdrückung durch ihre brutalen Herrscher zu sehen, die durch einen totalitären Polizeistaat so gelähmt waren, dass ihnen jede Handlungsfreiheit genommen wurde. Derartige Gefühle waren verständlich und, wie die folgenden Kapitel zeigen werden, gewiss nicht unberechtigt. Natürlich gab es ein unzweifelhaft apologetisches Element in der Art und Weise, in der eine derartige Erklärung im Nachkriegsdeutschland eingesetzt werden konnte und auch eingesetzt wurde, um fast die gesamte Gesellschaft von den Verbrechen freizusprechen, die man Hitler, dem allmächtigen Diktator, und einer Clique von verbrecherisch-rücksichtslosen NS-Führern in die Schuhe schob. Doch auch die wissenschaftliche Interpretation legte in der Nachkriegszeit mit dem »Totalitarismus«-Theorem, das damals einen so großen Teil der historischen und politikwissenschaftlichen Literatur beherrschte (wenn auch ohne spezielle Ausrichtung auf die letzte Kriegsphase), das Schwergewicht ganz überwiegend auf Terror und Repression.¹⁵ Eine Gesellschaft, die zur Einwilligung gezwungen worden sei, die wegen des umfassenden Zwangs, der von dem überaus repressiven »totalitären Staat« ausgegangen sei, nicht zu handeln vermocht habe, konnte anscheinend als hinreichende Erklärung gelten.

Zweifellos ist der Terror für die Frage, wie und warum das Regime bis zum Schluss weiterhin funktionierte, von entscheidender Bedeutung. Wie wir sehen werden, liefert das Ausmaß der terroristischen Repression, die sich nach der Behandlung der besiegten Völker

nunmehr auf das deutsche Volk selbst ebenso wie auf vermeintliche »Rassefeinde« richtete, einen großen Teil der Erklärung dafür, warum es keine Revolution von unten gab, warum ein organisierter Massenaufstand nicht möglich war. Angesichts des Ausmaßes der Repression in Verbindung mit der gewaltigen Erschütterung der letzten Monate war eine Revolution von unten wie am Ende des Ersten Weltkriegs eine Unmöglichkeit. Die Fähigkeit des Regimes zum Weiterkämpfen kann der Terror jedoch nicht vollständig erklären. Nicht Terror war es, der die Eliten des Regimes zum Weitermachen trieb. Der Terror erklärt nicht das Verhalten der »Paladine« des Regimes – sowohl derjenigen, die Hitlers Götterdämmerungsmentalität teilten und bereit waren, Deutschland in Flammen untergehen zu sehen, als auch der weitaus größeren Zahl derer, die ihre eigene Haut zu retten suchten. Er erklärt nicht das fortgesetzte Funktionieren einer Staatsbürokratie sowohl auf der Reichs- als auch auf der lokalen Ebene. Nicht zuletzt erklärt er nicht die Bereitschaft der Wehrmacht – jedenfalls die Bereitschaft der Wehrmachtsführung – zur Fortsetzung des Kampfes. Und Terror erklärt schließlich auch nicht das Verhalten derjenigen Mitglieder des Regimes auf unterschiedlichen Ebenen, die bis zur allerletzten Minute bereit waren, Terror *anzuwenden*, selbst als er keinem rationalen Zweck mehr diente.

Auch wenn das »Totalitarismus«-Theorem nach dem Ende des Kalten Krieges eine gewisse Renaissance erlebte,¹⁶ hat das Schwergewicht, das es bei der Kontrolle der »totalen Gesellschaft« auf Terror und Repression legte, die Bedeutung, die es in der frühen Nachkriegszeit als Deutung des Verhaltens gewöhnlicher Deutscher während des Dritten Reiches hatte, nie wiedererlangt. Im Gegenteil: Die neuere Forschung neigt in zunehmendem Maße dazu, das Schwergewicht auf die enthusiastische Unterstützung des deutschen Volkes für das NS-Regime sowie auf seine begeisterte Mitwirkung und Komplizenschaft bei einer Politik zu legen, die zu Krieg und Völkermord führte.¹⁷ »Eine Frage bleibt«, hat Heinrich Jaenecke bemerkt. »Was war es eigentlich, das uns dazu trieb, ihm in den Abgrund zu folgen wie die Kinder in der Sage vom Rattenfänger? Das Rätsel ist nicht Adolf Hitler – das Rätsel sind wir.«¹⁸ Abgesehen von der Unterstellung einer Verführung setzt

ein derartiger Kommentar eine wesentliche Einheit von »Führer« und Geführten bis zum Ende voraus.

Während man früher das Schwergewicht auf eine konflikthafte Beziehung zwischen Gesellschaft und Regime legte¹⁹ – und im Wesentlichen eine tyrannische Herrschaft *über* ein vorwiegend zögerliches, aber gezwungenes Volk unterstellte –, ist man jetzt dazu übergegangen, von einer Gesellschaft auszugehen, die mit den Zielen des Regimes einverstanden war, die seine rassistische und expansionistische Politik weitgehend billigte und unterstützte und die voll hinter seinem Kriegseinsatz stand. Die unablässige NS-Propaganda hatte ihre Aufgabe erfüllt; das war »der Krieg, den Hitler gewann«, wie es in einer vor vielen Jahren vorgelegten Interpretation hieß.²⁰ Die Nationalsozialisten hatten, so wird heute häufig behauptet, Erfolg damit, den Leuten das Gefühl einzuflößen, dass sie Teil einer inklusiven national-rassistischen »Volksgemeinschaft« seien, integriert durch die Ausschließung von Juden und anderen Menschen, die man für minderwertig hielt und die angeblich nicht dazu taugten, ihr anzugehören, geeint durch die Notwendigkeit, die Nation gegen die mächtigen Feinde zu verteidigen, die sie umgaben und die ihre Existenz bedrohten.²¹ »Wie desillusioniert auch immer viele Deutsche in den letzten Kriegsjahren waren, die Heimatfront blieb dennoch intakt«, hat ein Forscher behauptet.²² Überdies hatte das Regime Hitlers die deutsche Bevölkerung »gekauft« und sich durch einen Lebensstandard, der durch die Ausplünderung der besetzten Gebiete aufrechterhalten wurde, Loyalität gesichert.²³ Auch wenn gewöhnlich eingeräumt wird, dass diese »Volksgemeinschaft« angesichts der bevorstehenden Niederlage zu bröckeln anfing, führt man die fortgesetzte Unterstützung für den Nationalsozialismus – motiviert auch durch das Wissen um entsetzliche deutsche Verbrechen – immer noch als bedeutenden Grund dafür an, dass das Regime Hitlers in der Lage war, bis zum Schluss durchzuhalten.²⁴ »Die grundsätzliche Legitimität des Dritten Reiches blieb intakt«, hat ein anderer Historiker behauptet, »weil sich die Deutschen keine wünschenswerte Alternative zum Nationalsozialismus vorstellen konnten« und im Krieg »ein bemerkenswertes Engagement für den Nationalsozialismus« zeigten. Die später auftretende Empfindung,

vom Nationalsozialismus verraten worden zu sein, »beruhte auf einer starken Identifizierung mit dem Dritten Reich bis zum Augenblick des Verlassenwerdens«. ²⁵ Die höchste Zuspitzung dieses Ansatzes ist es vielleicht, wenn behauptet wird: »Die große Mehrheit des deutschen Volkes wurde bald zu Anhängern Hitlers und unterstützte ihn bis zum bitteren Ende 1945.« »Einige hatten genug«, so wird eingeräumt, aber der Konsens, der die Diktatur von Anfang an gestützt habe, habe bis zum Schluss gehalten. ²⁶

Die folgenden Kapitel werden eine ganze Reihe von Belegen anführen, die geeignet sind, diese Interpretation in Zweifel zu ziehen. Sie werden fragen, ob entweder die Intensität des Terrors oder das Ausmaß der Unterstützung für das Regime eine angemessene Erklärung für seine Fähigkeit liefern kann, so lange durchzuhalten, bis Deutschland in Stücke geschlagen war. Wenn aber weder Terror noch Unterstützung eine vollständige Erklärung liefern – was dann?

Es stellt sich eine Reihe von Fragen. Abgesehen von der Bedeutung der alliierten Forderung nach »bedingungsloser Kapitulation« könnte man fragen, wie weit Fehler der Alliierten in Strategie und Taktik, zu denen es sicherlich gekommen ist, ihre eigenen Bemühungen schwächten, dem Krieg schnell ein Ende zu machen, und die deutschen Verteidiger zeitweilig in ihrer Zuversicht bestärkten. Doch welche Bedeutung auch immer derartigen Faktoren möglicherweise zukommt, die entscheidenden Gründe dafür, dass Deutschland weiterkämpfte, müssen sicher im Innern gesucht werden, im Dritten Reich selbst, und nicht im Äußeren, in der Politik der Alliierten. Welches Gewicht sollten wir beispielsweise der Einschätzung der führenden Nationalsozialisten beimessen, sie hätten nichts zu verlieren, wenn sie weiterkämpften, da sie die Brücken ohnehin schon hinter sich abgebrochen hatten? Wie bedeutsam war das erheblich ausgeweitete Ausmaß der Befugnisse der NSDAP in der Schlussphase, als sich die Partei durch die Berufung auf den Geist der »Kampfzeit« vor 1933 neu zu beleben versuchte? Auf welche Weise leistete eine hochqualifizierte und fähige Staatsbürokratie ungeachtet zunehmender und schließlich überwältigender administrativer Wirren einen Beitrag zur Durchhaltefähigkeit? Wie wichtig war die Furcht vor der Roten Armee für die Aufrechterhaltung des Kampfes bis

zum Ende? Warum waren deutsche Offiziere, besonders die Generäle auf entscheidenden Kommandoposten, zum Weiterkämpfen bereit, selbst wenn sie die Vergeblichkeit des Kampfes und die Absurdität der Befehle, die man ihnen gab, erkannten? Und welche Rolle spielten die führenden Nationalsozialisten unter Hitler – insbesondere das entscheidende Quadrumvirat Bormann, Himmler, Goebbels und Speer – wie auch die Vizekönige in den Provinzen, die Gauleiter, als es darum ging sicherzustellen, dass der Kriegseinsatz trotz zunehmender und dann überwältigender Widerstände aufrechterhalten werden konnte, bis sich das Regime im Sog der totalen militärischen Niederlage vernichtet hatte? Wie unentbehrlich war insbesondere das Wirken Speers dafür, dass auch weiterhin gewaltige Hindernisse überwunden wurden, um der Wehrmacht Rüstungsgüter zu liefern? Schließlich, aber nicht zuletzt, ist die Rolle zu berücksichtigen, die Hitler selbst spielte, und die ungebrochene Bindung der deutschen Machteliten an ihn.

Eine einfache – wenn auch offensichtlich unzureichende – Antwort auf die Frage, wie und warum Deutschland bis zum bitteren Ende durchhielt, ist tatsächlich, dass sich Hitler eisern weigerte, eine Kapitulation in Erwägung zu ziehen, sodass es zum Weiterkämpfen keine Alternative gab. Selbst als sich Hitler in seinem Bunker vergraben hatte und die Grenzen zwischen Wahn und Wirklichkeit immer mehr verschwammen, war Hitlers Fähigkeit zur Machtausübung bis zu seinem Selbstmord am 30. April 1945 ungebrochen. Ein zentrales Dogma seiner »Karriere« war die Rache für die nationale Demütigung von 1918 gewesen; das »1918-Syndrom« war tief in seiner Psyche verankert.²⁷ Es würde, so erklärte er oft und mit Nachdruck, keine Wiederholung des Jahres 1918 geben, keine Neuauflage der »feigen« Kapitulation am Ende des Ersten Weltkriegs. Eine Vernichtung mit unangetasteter Ehre dadurch, dass man bis zum Ende kämpft, an dem mythisch überhöhten militärischen Kodex des Kampfes bis zur letzten Patrone festhält, aus der Verzweiflung der Niederlage für die Nachwelt einen Mythos der Tapferkeit schafft und vor allem sein eigenes einzigartiges, von ihm als heroisch betrachtetes Erbe in der Geschichte bewahrt, das war für ihn unendlich viel besser als das Aushandeln einer »schimpflichen«

Kapitulation. Da er persönlich nach einer Niederlage keine Zukunft mehr hatte, fiel es ihm nicht schwer, eine selbstmörderische Position zu beziehen. Doch sie war nicht nur persönlich selbstzerstörerisch – sie bedeutete, dass er auch sein eigenes Volk und Land zur Zerstörung verdammt. Aus seiner Sicht hatte das deutsche Volk ihn im Stich gelassen, hatte sich seiner Führung als nicht würdig erwiesen. Es konnte geopfert werden. Denn ohne ihn konnte ja, so sagte ihm sein monströses Ego, alles geopfert werden. In seiner primitiv dualistischen Denkweise hatte es immer nur Sieg oder Zerstörung gegeben. Hitler folgte unerschütterlich seiner eigenen Logik.

Welche zentrale Rolle Hitler bei Deutschlands selbstzerstörerischem Treiben spielte, als das Reich zusammenbrach, ist offenkundig. Vor allem seine immer noch wirksame Macht fungierte als Barriere für jede Möglichkeit, die seine Paladine auszuloten suchten, über einen Ausweg aus der Eskalation von Tod und Zerstörung zu verhandeln. Das bringt uns aber nur zu der Frage zurück: Warum war er in der Lage, das zu tun? Warum wurden seine Befehle immer noch befolgt, als allen Menschen in seiner Umgebung klar war, dass er sie mit sich reißen und sein Land in den Untergang führen würde? Wenn wir die Voraussetzung akzeptieren, dass Hitler ein selbstzerstörerischer Mensch war, weshalb gestatteten ihm dann die herrschenden Eliten unter seiner Führung – Militär, Partei, Regierung –, alle rationalen Auswege zu blockieren? Warum wurde nach dem gescheiterten Putsch von 1944 kein weiterer Versuch unternommen, Hitlers Entschlossenheit zur Fortsetzung des Krieges entgegenzutreten? Weshalb waren die untergeordneten NS-Führer und Wehrmachtskommandeure bereit, ihm bis zur vollständigen Zerstörung des Reiches zu folgen? Es war nicht so, dass sie ihm in persönliche Auslöschung folgen wollten. Sobald Hitler tot war, taten sie, was sie konnten, um dem Abgrund zu entgehen. Fast alle führenden Nationalsozialisten flohen in dem Bemühen, Hitlers Beispiel der Selbstaufopferung nicht zu folgen. Militärische Befehlshaber waren jetzt bereit, in rascher Folge ihre Teilkapitulationen zu erklären, und sie kämpften nur weiter, um möglichst viele von ihren Männern in die westlichen Gebiete zu verlegen und dem Zugriff der Roten Armee zu entziehen. Manche

ergingen sich in Fantasievorstellungen über die künftigen Dienste, die sie den Westalliierten würden leisten können.

Vom letzten Akt des Dramas im Bunker bis zur totalen Kapitulation verging nicht viel mehr als eine Woche. Die Erledigung von flüchtenden Nationalsozialisten, die jetzt nichts mehr hatten, wofür sie kämpfen konnten, folgte rasch. Die Besatzungsmächte wandten sich ihrer Aufgabe zu, das Chaos zu lichten und den Versuch zu unternehmen, neue Formen und Maßstäbe staatlicher Tätigkeit einzuführen. Demnach war Hitler bis zum letzten Moment entscheidend. Doch seine fortbestehende Macht wurde nur deshalb aufrechterhalten, weil andere sie stützten, weil sie nicht gewillt oder nicht in der Lage waren, ihr entgegenzutreten.

Das Problem reicht daher über Hitlers eigene unergründliche Persönlichkeit und sein unbeugsames Festhalten an dem absurd polarisierten Dogma von totalem Sieg oder totalem Untergang hinaus. Es rührt an den Kern des Wesens von Hitlers Herrschaft und an die Strukturen und Mentalitäten, die sie trugen, vor allem in der Machtelite.

Der Charakter von Hitlers Diktatur wird am angemessensten als eine Form der »charismatischen Herrschaft« beschrieben.²⁸ Strukturell ähnelte sie in mancher Hinsicht einer modernen Form absolutistischer Monarchie. Wie ein absoluter Monarch war Hitler von speichelleckerischen Höflingen umgeben (auch wenn seinem »Hof« der Glanz von Versailles oder Sanssouci fehlte); er stützte sich auf Satrapen und Provinzgranden, die ihm durch persönliche Loyalität verbunden waren, die seine Direktiven umsetzten und dafür sorgten, dass seine Befehle befolgt wurden; und bei der Führung seiner Kriege verließ er sich auf vertraute Feldmarschälle (denen er als Lohn große Dotationen in Geld und Immobilien zukommen ließ). Die Analogie verflüchtigt sich jedoch rasch, wenn man entscheidende Komponenten des modernen Staates – eine ausgefeilte Bürokratie sowie ein (hier überwiegend in den Händen einer monopolistischen Partei liegender) Apparat zur Inszenierung von Unterstützung durch die Bevölkerung und von Kontrolle – mit einbezieht. Denn ein wichtiger Teil des Gebäudes, das in unentbehrlicher Weise die Autorität Hitlers stützte und ihm einen unberührbaren, nahezu vergöttlichten Status verlieh, mit dem

er alle Institutionen des NS-Staates überragte, war der massenhafte plebiszitäre Rückhalt, zu dessen Produktion eine Kombination aus Propaganda und Repression beitrug. So gekünstelt das Image war, es kann kein Zweifel daran bestehen, dass Hitler bei der großen Masse der deutschen Bevölkerung bis zur Mitte des Krieges echt und in hohem Maße beliebt war. Alles deutet jedoch darauf hin, dass diese Beliebtheit seit dem ersten russischen Winter 1941 nachließ. Seit dem darauffolgenden Winter – dem Winter des Debakels von Stalingrad, für das man ihn unmittelbar verantwortlich machte – verfiel sie jäh. Als sich das Kriegsglück wendete und die Niederlagen sich häuften, war daher Hitlers »Charisma«, was seinen Anklang bei den Massen angeht, hoffnungslos untergraben.

Strukturell jedoch war seine »charismatische Herrschaft« keineswegs am Ende. Selbst im Vergleich zu anderen autoritären Herrschaftsformen war das Regime Hitlers extrem personalisiert, und das schon von Anfang an, seit 1933. Es gab kein Politbüro, keinen Kriegsrat, kein Kabinett mehr seit 1938, keine Militärjunta, keinen Senat und auch keine Ministerversammlung, die seine Herrschaft hätten vermitteln oder zügeln können. Nichts entsprach beispielsweise dem Faschistischen Großrat, der 1943 die Absetzung Mussolinis einleitete. Ein entscheidendes Markenzeichen dieser personalisierten »charismatischen Herrschaft« war von Anfang an die Erosion und Zersplitterung des Staates gewesen. Mitte 1944 – zu einem Zeitpunkt starker Erschütterung und innerer Umstrukturierung im unmittelbaren Gefolge des gescheiterten Bombenattentats vom 20. Juli 1944 –, hatte sich dieser Fragmentierungsprozess erheblich ausgeweitet und verstärkt. Es gab kein einheitliches Gremium, das für Hitler eine Herausforderung darstellte. Anders gesagt, die Strukturen und Mentalitäten »charismatischer Herrschaft« wirkten auch dann noch fort, als Hitlers Beliebtheit bei der Bevölkerung verfiel. Sie wurden in erster Linie nicht von blindem Glauben an Hitler getragen. Wichtiger war für eingefleischte Nationalsozialisten die Einschätzung, dass sie ohne Hitler keine Zukunft hatten. Das sorgte für eine starke negative Bindung: Beide Seiten waren in ihrem Schicksal untrennbar aneinander gekettet. Es war die Loyalität derjenigen, die gemeinsam die Brücken hinter sich

abgebrochen hatten und für die es jetzt keinen Ausweg mehr gab. Für viele von denen, die mittlerweile dem Nationalsozialismus halbherzig oder gar feindlich gegenüberstanden, war es oft so gut wie unmöglich, die Unterstützung für Hitler und sein Regime von der patriotischen Entschlossenheit zu trennen, die Niederlage und die Besetzung durch fremde Mächte zu vermeiden. Hitler stand schließlich für die fanatische Verteidigung des Reiches. Wenn man Hitler beseitigte (wie es im Juli 1944 versucht wurde), konnte das in einer Neuauflage des Mythos von 1918 als »Dolchstoß« betrachtet werden und wurde auch von vielen so gesehen. Nicht zuletzt stand dem Diktator, wie alle wussten, immer noch ein brutaler Apparat der Zwangsausübung und Repression zur Verfügung. Furcht (oder zumindest äußerste Vorsicht) spielte im Verhalten der meisten ganz offensichtlich eine Rolle. Selbst die Hölchstrangigen im Land wussten, dass sie sich bei ihren Schritten versehen mussten. Wie immer die Skala der Motive aussah, die Wirkung war die gleiche: Hitlers Macht blieb bis ganz zum Schluss erhalten.

Als das Ende nahte und die Zentralregierung sich fast völlig auflöste, gingen Entscheidungen über Leben und Tod immer weiter die Hierarchie hinunter auf die Provinz-, Kreis- und Ortsebene über, und das führte dann dazu, dass Einzelpersonen wie der Kampfkommandant in Ansbach willkürliche und tödliche Exekutivgewalt erlangten. Doch so entscheidend diese Radikalisierung auf der untersten Ebene für die zunehmende Irrationalität der Schlussphase auch war, sie wäre nicht möglich gewesen ohne die Ermutigung, die Genehmigung und »Legitimierung«, die von oben kam, von der Führung eines Regimes im Todeskampf, das auf keinen Widerstand im Innern stieß.

Das vielleicht grundlegendste Element bei dem Versuch, Antworten auf die Frage zu finden, wie und warum das Regime bis zur totalen Vernichtung durchhielt, dreht sich daher um die Strukturen und Mentalitäten »charismatischer Herrschaft«. Verknüpft man einen derartigen Ansatz mit einer differenzierten Bewertung der Art und Weise, in der die einfachen Deutschen auf die sich rasch zusammenbauende Katastrophe reagierten, dann bietet das die Möglichkeit, zu einer nuancierten Bewertung der Frage zu gelangen, weshalb die NS-Herrschaft bis zum Schluss funktionieren konnte.

Die folgenden Kapitel gehen chronologisch vor; sie beginnen mit der Zeit nach dem gescheiterten Bombenattentat vom 20. Juli 1944 – einer Zäsur in den staatlichen Strukturen des Dritten Reiches – und reichen bis zur Kapitulation am 8. Mai 1945. Durch die Verbindung von Struktur- und Mentalitätengeschichte und durch die Behandlung der deutschen Gesellschaft von oben und unten hat der narrative Ansatz den Vorzug, dass er in der Lage ist, die dramatischen Stadien des Zusammenbruchs des Regimes, zugleich aber auch seine erstaunliche Elastizität und verzweifelte Hartnäckigkeit beim Festhalten an einer immer offensichtlicher verlorenen Sache präzise nachzuzeichnen. Im Mittelpunkt der Betrachtung steht ausschließlich Deutschland: Die Gedanken, Planungen und Taten der Alliierten – die durch die deutsche Bereitschaft, den Kampf unter hoffnungslosen Umständen fortzusetzen, häufig selbst verwirrt waren – sind nicht Teil der Analyse. Natürlich waren sie für den Ablauf des Krieges keineswegs unwichtig, und das, was sich auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen auf dem Schlachtfeld abspielte, war letztlich entscheidend. Dies ist aber keine Militärgeschichte, und die entsprechenden Stadien des alliierten Vorrückens nach Deutschland im Osten und im Westen werden knapp zusammengefasst, um in erster Linie einen Rahmen für die nachfolgende Bewertung zu liefern.

Da wir das Ende der Geschichte kennen, fällt es schwer, nicht die Frage zu stellen, weshalb die Zeitgenossen nicht ebenso klar sahen, wie wir es im Rückblick tun: dass der Krieg offensichtlich verloren war, allerspätstens im Sommer 1944, als sich die Westalliierten nach ihrer Landung in Frankreich konsolidiert hatten und die Rote Armee tief nach Polen vorgestoßen war. Bis zu einem überraschend späten Zeitpunkt sahen sie es jedoch nicht so. Sicher wussten sie, dass sich die großartigen Perspektiven der Jahre 1941/42 nicht verwirklichen ließen. Doch die deutsche Führung und nicht allein Hitler glaubte, dass dem Krieg immer noch etwas abzugewinnen sei. Willensstärke und radikale Mobilisierung konnten ihrer Ansicht nach den Konflikt so lange hinziehen, bis neue »Wunderwaffen« eintrafen. Der Kriegseinsatz würde so weit durchgehalten werden, dass sich die Alliierten bemühen würden, auf dem Verhandlungswege aus zunehmenden

Einleitung

Verlusten herauszukommen, nachdem man ihren Vormarsch blockiert oder zurückgedrängt hatte. Es würde zu einem Bruch zwischen Ost und West kommen, und Deutschland würde immer noch an gewissen Gebietsgewinnen festhalten können und sich schließlich mit westlicher Hilfe gegen den gemeinsamen Feind, den sowjetischen Kommunismus, wenden. Derartige Hoffnungen und Illusionen, mochten sie auch von einer rasch kleiner werdenden Zahl von Deutschen gehegt werden (besonders nachdem die Rote Armee Ende Januar 1945 die Oder erreicht hatte), hielten sich bis fast zum Schluss. So setzte sich selbst in der letzten, schrecklichen Phase von Tod und Verwüstung, angesichts von unüberwindlichen Widerständen, der Kampf in einer wachsenden Reihe regionaler Zusammenbrüche fort, getrieben von einer immer irrationaleren, aber sich selbst erhaltenden destruktiven Energie.

Der Versuch zu erklären, wie es dazu kommen konnte – wie das Regime, das auf allen Seiten zerrissen wurde, weiter operieren konnte, bis die Rote Armee vor den Toren der Reichskanzlei stand –, ist der Zweck dieses Buches.

KAPITEL EINS

Schock für das System

Damit Hitler Vernunft annimmt,
braucht er eine Bombe unter dem Arsch.

Joseph Goebbels, 23. Juli 1944¹

I

Für das Dritte Reich war es der Anfang vom Ende. In der zweiten Juli-hälfte des Jahres 1944 hatten die Alliierten nach ihren Landungen, die am D-Day, am 6. Juni 1944, in der Normandie stattgefunden hatten, festen Fuß gefasst. Soldaten und Waffen wurden in immer größerer Zahl auf den Kontinent befördert. Nun bestand die Aussicht, mit Bodentruppen direkte Angriffe auf das Reich führen zu können. An der Ostfront hatte die Rote Armee bei ihrer Großoffensive »Operation Bagration«, die sie gut zwei Wochen nach dem D-Day unternahm, die Verteidigungsstellungen der Heeresgruppe Mitte der Wehrmacht (einer enormen Formation von 48 Divisionen in vier Armeen, die in einer Schlüsselstellung auf einem 700 Kilometer langen Abschnitt der gewaltigen Front aufgestellt war) durchstoßen, hatte den Deutschen starke Verluste beigebracht und war über 300 Kilometer weit vorgedrungen. Im Süden hatten die Alliierten Rom eingenommen, und deutsche Truppen waren bei Florenz in heftige Rückzugsgefechte verwickelt. Unterdessen waren immer mehr deutsche Städte erbarmungsloser Verwüstung aus der Luft ausgesetzt. Angesichts der Tatsache, dass Ressourcen und personelle Reserven bis zum Äußersten angespannt und der vereinten Macht des Feindes, der die Wehrmacht jetzt von Osten, Westen und Süden zurückdrängte, bei Weitem unterlegen waren, war zu erkennen, dass die Tage des Hitlerregimes gezählt waren.

So sahen es zumindest die Westalliierten. Sie glaubten zuversichtlich, bis Weihnachten werde der Krieg vorbei sein.² Aus deutscher Sicht sah die Sache anders aus. Hier waren die Einstellungen zum Stand des Krieges und zu Deutschlands Aussichten äußerst unterschiedlich, sowohl auf der Ebene der Elite, in der zivilen und militärischen Führung des Reiches, als auch bei den Angehörigen der »Heimatfront«

und unter den Millionen von Männern in Waffen. Defätismus, die zögernde Anerkennung der Tatsache, dass der Krieg verloren war, eine realistische Einsicht in die überwältigende Stärke des Feindes, schwindender Glaube an Hitler und Ängste um die Zukunft traten von Tag zu Tag stärker in Erscheinung. Andererseits war die Unterstützung für das Regime nicht nur unter fanatischen Nationalsozialisten immer noch weit verbreitet. Und viele Menschen in hohen wie in niedrigen Stellungen weigerten sich nach wie vor, den Gedanken an eine Niederlage in Betracht zu ziehen. Ihre Überlegungen sahen folgendermaßen aus: Der Feind – die unheilige Koalition der westlichen Demokratien und der kommunistischen Sowjetunion – konnte immer noch zurückgedrängt werden, wenn sich der Kriegseinsatz neu aktivieren ließ; im Fall einer schweren Niederlage konnte das feindliche Bündnis auseinanderbrechen; neue, zerstörerische Waffen waren unterwegs und würden eine jähe Wende des Kriegsglücks bringen; und wenn die Alliierten bedeutende militärische Rückschläge erlitten, würden sie gezwungen sein, sich auf eine Abmachung einzulassen, die Deutschland einen Teil seiner Gebietsgewinne beließ und einen ehrenhaften Frieden brachte. Derartige Überlegungen waren im Sommer 1944 keineswegs verschwunden.

In der Masse der Bevölkerung war das vorherrschende Gefühl jedoch in zunehmendem Maße von Besorgnis und Angst gekennzeichnet. Ungeachtet ihrer sorgfältig verpackten Kritik an der Führung des Regimes (einschließlich Hitlers selbst) und insbesondere an der NSDAP und deren Vertretern war die große Mehrheit der einfachen Bürger in ihrer Unterstützung für den Kriegseinsatz aber immer noch rückhaltlos loyal eingestellt. Die Stimmung war ängstlich, nicht aufsässig. Ungeachtet der pathologischen Fixierung Hitlers auf den inneren Zusammenbruch am Ende des Ersten Weltkriegs gab es keine Spur von Tendenzen, welche der zunehmenden Unruhe ähnelten, die sich schließlich 1918 in offener Revolution Bahn gebrochen hatte. Im Hinblick auf die Möglichkeit einer Erhebung ausländischer Arbeiter (die mittlerweile zusammen mit den Kriegsgefangenen über sieben Millionen zählten) gab es Notfallpläne. Dass die deutsche Bevölkerung eine Revolution anzetteln könnte, erwartete man jedoch nicht ernstlich.

Berichte, die der Sicherheitsdienst (SD) aus den Provinzen erhielt, sprachen von einer zunehmend besorgten Stimmung, die angesichts des Vormarschs der Roten Armee im Osten »auf den Nullpunkt« gefallen sei, die »eine tiefe Depression« verursacht und sich zu einer »Angstpsychose« und einer Art »schleichender Panikstimmung« ausgewachsen habe. Es herrschte große Sorge um das Schicksal, das Ostpreußen bevorstand. Die Menschen fürchteten, wenn die Russen erst einmal auf deutschem Boden wären, würde man sie nie mehr vertreiben können. Insbesondere Frauen waren zutiefst besorgt. »Die Ostfront wird wohl bald zusammenbrechen«, hieß es in einem Kommentar, von dem berichtet wurde. »Wenn die Bolschewisten zu uns rein kommen, da können wir uns mit unseren Kindern alle aufhängen. Der Führer soll doch mit England und Amerika Frieden machen, der Krieg ist doch nicht mehr zu gewinnen.« Das war keine isolierte Stimme.

Die Meinungen zur Westfront wurden zwar vom Geschehen im Osten überschattet, waren aber gleichfalls düster, und vielfach wurde die erdrückende Überlegenheit des Feindes bei Menschen und Material anerkannt. Es gab immer noch Hoffnungen auf die verheißenen »Wunderwaffen«, wenngleich an die Stelle früherer überzogener Erwartungen hinsichtlich der Wirkung der V-1-Rakete bei Luftangriffen auf London Enttäuschung und Skepsis gegenüber den Behauptungen der Propaganda getreten waren. Und die Unfähigkeit der Luftwaffe, Schutz gegen die »Terrorangriffe« zu bieten, die am helllichten Tag geflogen wurden, rief immer wieder Zorn hervor und erzeugte dauerhafte und zunehmende Angst. Angesichts des Zusammenbruchs der Wehrmacht im Osten gingen viele auf die Suche nach Erklärungen und auch nach Sündenböcken. Ebenfalls auf die Stimmung drückten wenig siegesgewisse Berichte von Fronturlaubern über die Moral der Truppen und darüber, dass ihre Offiziere, die, in ihren Etappenstellungen an materiellen Komfort gewöhnt, unfähig waren, für eine angemessene Verteidigung zu sorgen. Und immer mehr Familien erhielten den gefürchteten Besuch vom Ortsgruppenleiter mit der Nachricht, dass einer ihrer Lieben an der Front gefallen war. »Wie lange können wir das noch durchhalten?« lautete eine Frage, die häufig gestellt wurde.³

Am anderen Ende des Meinungsspektrums, unter der Elite des Regimes, wurden solche Ansichten nicht ausgesprochen, ob man sie nun im Stillen hegte oder nicht. Die führenden Nationalsozialisten standen auch weiterhin treu zu Hitler und stützten ihn, nicht zuletzt da ihre eigene Macht einzig und allein auf der seinen beruhte. Es gab jedoch Frustrationen sowie das ständige Gerangel um Positionen, das im Dritten Reich endemisch war. Hermann Göring war nach wie vor Hitlers designierter Nachfolger. Seine frühere Popularität hatte sich jedoch verflüchtigt, und in der NS-Elite sank sein Stern angesichts des Versagens der Luftwaffe schon seit Monaten. Hitler bekam wegen der Unfähigkeit des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, die Zerstörung der deutschen Städte zu verhindern, wiederholt Wutanfälle. Typischerweise war er jedoch nicht gewillt, Göring zu entlassen, da er sich wie auch sonst über den Prestigeverlust, den ein solcher Schritt mit sich gebracht hätte und darüber, dass dies ein gefundenes Fressen für die feindliche Propaganda gewesen wäre, im Klaren war. Ein anderer, der seine einst bedeutende Stellung verloren hatte, war der ehemals einflussreiche Außenminister Joachim von Ribbentrop, dessen sämtliche Vorhersagen und Initiativen sich als katastrophal verfehlt erwiesen hatten. Auch er wurde jetzt kaum konsultiert – nicht zuletzt deshalb, weil es in Wirklichkeit keine Außenpolitik mehr zu betreiben gab.

Während einige NS-Paladine das Gesicht verloren, zogen andere aus dem Unglück Nutzen. Martin Bormann, der Leiter der Parteikanzlei, der den Zugang zum Diktator kontrollierte und als Sprachrohr seines Herrn fungierte, konnte mehr denn je seine ständige Nähe zu Hitler ausnutzen. Bormann, 1900 geboren, eine schlichte Gestalt in schlecht sitzender Parteiuniform, klein, untersetzt, stiernackig, mit schütterem, zurückweichendem Haar, wurde von den führenden Nationalsozialisten, die sich über seine Skrupellosigkeit, seine Fähigkeit zu Intrigen und seine Möglichkeiten zur Einflussnahme auf Hitler voll im Klaren waren, ebenso gehasst wie gefürchtet. Er war schon seit Langem Hitlers unentbehrlicher Mann hinter den Kulissen, verwaltete seit Jahren dessen private Finanzen und organisierte Mitte der 1930er Jahre die Errichtung des Berghofs, der schlossartigen Zufluchtsstätte des Diktators auf dem Obersalzberg bei Berchtesgaden. Für ihn sprach vor

allem, dass Hitler ihn als absolut vertrauenswürdig einschätzte. Fast unbemerkt war er in der Parteizentrale in München aufgestiegen, wo er mit unermüdlicher Energie und Effizienz sowie den erforderlichen Ellenbogen die Herrschaft über den bürokratischen Apparat der Partei erlangt hatte. Bormann war jedoch nicht nur ein einfacher Funktionär. In den 1920er Jahren, bevor er den Weg zu Hitler gefunden hatte, war er in antisemitischen und paramilitärischen Organisationen aktiv gewesen und hatte wegen der Beteiligung an einem politischen Mord im Gefängnis gesessen. In seinem ideologischen Fanatismus blieb er unerschütterlich bis zum Schluss.

1929 hatte Bormann die ebenfalls fanatische Nationalsozialistin Gerda Buch geheiratet, deren Vater Walter Buch der Vorsitzende des Obersten Parteigerichts war, das über Fragen der Parteidisziplin befand. Das Paar hatte zehn Kinder (von denen neun überlebten, die nach dem Krieg mit Ausnahme von einem allesamt zum Katholizismus übertraten und von denen einer sogar Priester wurde, ungeachtet – oder gerade wegen – der Tatsache, dass ihre Eltern die Kirche zutiefst verabscheuten). Nach den erhaltenen Briefen zu urteilen, waren die Bormanns einander anscheinend zugetan. Doch sie führten keine konventionelle Ehe. Als Martin seiner Frau im Januar 1944 mitteilte, es sei ihm gelungen, die Schauspielerin Manja Behrens zu verführen, war sie vollkommen einverstanden. Gerda hoffte, seine Geliebte werde ihm ein Kind schenken und verfasste sogar den Entwurf eines Gesetzes zur Legalisierung von Bigamie.

Mittlerweile war Bormann zu einem der mächtigsten Männer in Deutschland avanciert. Gleich nachdem Rudolf Heß im Mai 1941 nach Schottland geflogen war, hatte es nahe gelegen, Bormann mit der Aufgabe der Parteiverwaltung zu betrauen, und als Hitler ihn dann zum Leiter der Parteikanzlei gemacht hatte, festigte er rasch seine Kontrolle über deren Bürokratie. Formale Anerkennung erhielt seine Rolle als Hitlers vertrautes Faktotum schließlich, als ihm im April 1943 der Titel »Sekretär des Führers« verliehen wurde. Als das Glück Deutschlands schwand, benutzte Bormann mit Unterstützung durch den fanatischen Robert Ley, den Reichsorganisationsleiter der NSDAP (und Leiter der Deutschen Arbeitsfront) seine Kontrolle über die zentrale Verwaltung

der Partei, um sie neu zu kräftigen und ihre Einflussmöglichkeiten zu erweitern, was seine zweite Machtquelle festigte und ihn zu einer Figur von entscheidender Bedeutung machte.⁴

Bormanns Macht hatte jedoch Grenzen. Er konnte nicht verhindern, dass auch andere führende Vertreter des Regimes direkten Zugang zu Hitler hatten und eigenen Einfluss auf den Diktator ausübten. Und selbst innerhalb der Parteiorganisation stieß er an Grenzen. Mit dem Versuch, seine Macht über die etwa 40 Gauleiter auszudehnen, hatte er nur bedingt Erfolg. Diese waren ihm nominell zwar untergeordnet, aber einige von ihnen, erprobte »alte Kämpfer«, die ihren Wert seit den frühen Tagen der Partei bewiesen hatten, verfügten vielfach über einen direkten Draht zu Hitler, und das beschränkte die Kontrolle durch Bormann. Ein Gauleiter, der ein Musterbeispiel dafür abgab, wie schwierig es war, eine zentralisierte Kontrolle – oder überhaupt irgendeine Kontrolle, selbst durch die Verantwortlichen der Wehrmacht in seiner Region – durchzusetzen, war Erich Koch, der sein Gebiet in Ostpreußen so verwaltete, als sei es sein persönliches Lehen.⁵ Ebenso wie die meisten anderen Gauleiter war Koch zum Reichsverteidigungskommissar ernannt worden, was ihm bei der Organisation der Zivilverteidigung ausgedehnte Befugnisse verschaffte und ihm daher die Möglichkeit bot, die er weidlich nutzte, sich in seiner Provinz auch in Angelegenheiten einzumischen, die in keinem Zusammenhang mit der Partei standen. Schon Mitte 1944 nutzte Koch seinen direkten Zugang zu Hitler, um einen Vorschlag des Reichspropagandaministers und Berliner Gauleiters Joseph Goebbels abzublocken, den dieser mit den Eisenbahnbehörden ausgehandelt hatte, wonach etwa 170 000 Berliner, die sich vor den Bombenangriffen auf die Hauptstadt nach Ostpreußen geflüchtet hatten, aus ihren gefährdeten Zufluchtsorten evakuiert werden sollten. Koch erwirkte Hitlers Zustimmung zur Beschränkung der Evakuierung auf 55 000 Frauen und Kinder aus einigen wenigen Kreisen, die durch russische Luftangriffe am stärksten bedroht waren. Dies war die erste einer Reihe von Interventionen Kochs, die darauf zielten, eine Evakuierung der Bevölkerung aus seiner Region zu verhindern, ein Verfahren, das zu einem Wirrwarr in der Verwaltung führte und, wichtiger noch, für die Ostpreußen verhängnisvolle Folgen hatte.⁶

Der massive Machtzuwachs Heinrich Himmlers (er war Reichsführer-SS, Chef der Deutschen Polizei, Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums und Reichsminister des Innern) hatte ihm die Herrschaft über den kompletten raffinierten Repressionsapparat des Regimes in allen besetzten Ländern Europas verschafft. Die unheimliche Gestalt, die über derart unermessliche Macht verfügte, war erst Anfang vierzig, ein eigenartiges, verschrobenes Individuum – aber auch ein fanatischer Ideologe. Seine äußere Erscheinung war nicht sehr beeindruckend – nur mittelgroß, von schlanker Gestalt, das blasse Gesicht von seinem gestutzten Schnurrbart, einer randlosen Brille und dem fliehenden Kinn beherrscht; an den Seiten und hinten war sein Kopf kahl rasiert. Seine führenden SS-Männer behandelte er mit pedantischem Paternalismus und hielt bei ihnen die Tugenden des »Anstands« hoch, während er zu gleicher Zeit im Zuge der »Endlösung« die organisierte Ermordung von Millionen von Juden beaufsichtigte. Als meistgefürchteter NS-Führer unter Hitler hatte Himmler sogar in Deutschland selbst seine Macht ausgeweitet, als er im August 1943 Wilhelm Frick als Reichsminister des Innern ablöste. Dieser Schritt hatte sein Ziel überflüssig gemacht, ein Reichsministerium für Sicherheit zu schaffen, die Polizei aus dem Innenministerium auszugliedern und sie seiner Führung zu unterstellen.⁷ Im Juli 1944 drang der machthungrige Reichsführer-SS auf neue bedeutende Erweiterungen seines Imperiums, diesmal im Bereich der Wehrmacht. Die Rivalität mit der Wehrmacht hatte dem Wachstum von Himmlers militärischem Flügel, der Waffen-SS, immer Grenzen gesetzt. Am 15. Juli übertrug Hitler jedoch Himmler die Verantwortung dafür, 15 geplante neue Heeresdivisionen in nationalsozialistischen Idealen zu indoktrinieren und die Kontrolle über ihre militärische Disziplin auszuüben.⁸ Das war ein bedeutender Einbruch in die Domäne der Wehrmacht.⁹

Joseph Goebbels und Albert Speer, der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, hatten sich die Erfordernisse des Krieges zunutze gemacht, um Hitler ihre eigene Unentbehrlichkeit zu demonstrieren. Die Verluste an der Front hatten dazu geführt, dass die zahlenmäßige Stärke der Truppen stark geschwächt war.¹⁰ Die Zerstörung von Ausrüstungsgegenständen machte eine konzertierte Aktion auf

dem Gebiet der Rüstung dringend erforderlich. In allen möglichen Bereichen musste Personal ausgekämmt werden, um Rekruten für die Wehrmacht und Arbeiter für die Rüstungsbetriebe zu gewinnen. Nicht zuletzt bedurfte es unbedingt neuer Anstrengungen auf dem Gebiet der Propaganda, um die Bevölkerung zu mobilisieren und sie zur Anerkennung der Notwendigkeit maximaler Aufopferung im Interesse des Krieges zu zwingen. Hier war jedoch die Unzufriedenheit mit Hitlers Führung vor dem Hintergrund uneingeschränkter Loyalität offenkundig. Im Mittelpunkt stand dabei die Weigerung Hitlers, sich den Erfordernissen eines allumfassenden »totalen Krieges« anzubequemen, der weitaus drastischere Maßnahmen erfordert hätte, um die Rekrutierung für die Wehrmacht und die Rüstungsbetriebe zu maximieren.

Goebbels – ein klein gewachsener Endvierziger, der rechts einen Klumpfuß hatte und deshalb deutlich hinkte (eine Behinderung, unter der er sehr litt), eine der intelligentesten NS-Größen, mit einem grausamen Witz begabt, skrupellos und dynamisch, organisatorisch geschickt, ein glühender Anhänger Hitlers, dem es in seiner meisterlichen Beherrschung der Propaganda gelang, äußersten Zynismus mit extremem, brutalem ideologischem Fanatismus zu verbinden – drängte schon seit Februar 1943, unmittelbar nach der katastrophalen Niederlage in Stalingrad, zu einer Kampagne für den »totalen Krieg«. Dadurch sollten alle nur denkbaren Ressourcen bislang ungenutzten Personals maximiert und sämtliche Aktivitäten, die für die Kriegswirtschaft nicht unbedingt erforderlich waren, drastisch beschnitten werden. Speer hatte sich ihm damals mit dem Plädoyer für eine Reorganisation und Revitalisierung des Kriegseinsatzes in Deutschland angeschlossen. Goebbels strebte vor allem danach, die Aufsicht über die Heimatfront zu übernehmen, während Hitler sich auf militärische Fragen konzentrieren sollte. Hitler hatte jedoch kaum mehr als symbolische Maßnahmen in Auftrag gegeben, und der »totale Krieg« war weitgehend eine Propagandaparole geblieben. Bei einem langen privaten Gespräch mit Hitler am 21. Juni 1944, kurz vor dem sowjetischen Durchbruch an der Ostfront, aber in einer Situation, in der die erfolgreichen Landungen der Alliierten in Nordfrankreich ganz offensichtlich eine erhebliche Bedrohung darstellten, setzte sich Goebbels erneut mit Nachdruck für

den »totalen Krieg« und für einen drastischen Umbau der politischen und militärischen Kommandostruktur ein. Wiederum zauderte Hitler. Er wolle vorläufig, so sagte er, »den evolutionären und nicht den revolutionären Weg gehen«. ¹¹

Die Erschöpfung des Arbeitskräftepotenzials infolge der feindlichen Einbrüche im Westen wie im Osten hatten Albert Speer dazu veranlasst, sich im Juli zeitweilig mit Goebbels zusammenzutun und zu versuchen, Hitler dazu zu überreden, Maßnahmen für den totalen Krieg zu ergreifen, die darauf zielten, die noch verbliebenen Personalreserven zu durchforsten. Speer, erst 39 Jahre alt, gut aussehend, gebildet und überaus intelligent, ein ausgezeichnete Manager und Organisator und von Anfang an äußerst ehrgeizig, hatte sich in den 1930er Jahren rasch als »Hoffavorit« etabliert, indem er Hitlers Leidenschaft für grandiose Bauprojekte ausnutzte. Noch nicht dreißig Jahre alt, erhielt er von Hitler den Auftrag, das Stadion für den Reichsparteitag in Nürnberg zu entwerfen. 1937 wurde ihm die Verantwortung dafür übertragen, Berlin in eine Hauptstadt zu verwandeln, die sich für eine Herrenrasse ziemte. Im letzten Friedensjahr stellte er rechtzeitig und mit halsbrecherischer Geschwindigkeit Hitlers eindrucksvolle neue Reichskanzlei fertig. Hitler sah in Speer den genialen Architekten, der er selbst werden wollte. Speer wiederum verehrte Hitler und war von der Macht berauscht, die ihm die Gunst des Diktators bescherte.

Als im Februar 1942 Fritz Todt, der für die Waffen- und Rüstungsproduktion zuständig war, auf ungeklärte Weise bei einem Flugzeugabsturz ums Leben kam, ernannte Hitler etwas überraschend Speer zu seinem neuen Rüstungsminister und stattete ihn mit umfassenden Vollmachten aus. Seitdem hatte Speer einen erstaunlichen Anstieg der Rüstungsproduktion in die Wege geleitet. Doch er wusste, dass die Grenzen der Leistungsfähigkeit Deutschlands erreicht waren. Mit der alliierten Überlegenheit konnte Hitler-Deutschland nicht in Konkurrenz treten. ¹² In einer Denkschrift, die er am 12. Juli für Hitler verfasste, gab Speer an, die Behauptung des Diktators zu akzeptieren, dass die gegenwärtige Krise in etwa vier Monaten durch neue Waffen, vor allem die A-4-Rakete (die dann bald in V 2 umbenannt wurde), überwunden werden könne. Und er war auch der Meinung, dass unge-

achtet aller Schwierigkeiten neue Rekruten in verschiedenen Sektoren der Wirtschaft einschließlich der Rüstungsbetriebe potenziell zur Verfügung standen, um die Wehrmacht aufzustocken. Gleichzeitig musste laut Speer alles getan werden, um die Beschäftigten der Rüstungsindustrie zu stärken, und das nicht einfach durch mehr ausländische Arbeiter, die aus allen Teilen des NS-Imperiums zwangsverpflichtet wurden. An die Bevölkerung müssten unbedingt Anforderungen für einen totalen Krieg gestellt werden. Er erklärte, die Menschen seien bereit, die erforderlichen Opfer im täglichen Leben zu bringen – ein Punkt, den die internen Stimmungsberichte des SD zu bestätigen schienen.¹³ Er behauptete, Frauen ließen sich in großer Zahl zur Arbeit freistellen, und durch organisatorische Verbesserungen könne man zusätzliche Arbeitskräftequellen erschließen. Er empfahl einschneidende Maßnahmen zur »Revolutionierung« der Lebensbedingungen. Eine Proklamation zur Mobilisierung der letzten Reserven würde, so glaubte er, eine Begeisterung hervorrufen, wie man sie seit den Befreiungskriegen gegen Napoleon zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht mehr gesehen hatte.¹⁴

Hitler ließ schließlich erkennen, dass er die Notwendigkeit zum Handeln akzeptierte. Hans-Heinrich Lammers, der etwas farblose Chef der Reichskanzlei, teilte am 17. Juli mit, Hitler wünsche, dass vier Tage darauf ein Treffen »der hauptbeteiligten Ressortchefs über einen weiteren verstärkten Einsatz von Männern und Frauen für Aufgaben der Reichsverteidigung« stattfinden solle.¹⁵

Goebbels, der bei seinem Drängen zu Maßnahmen im Sinne eines »totalen Krieges« nichts unversucht ließ, nahm die Sache nach dem Vorstoß Speers am 18. Juli in die Hand und unternahm ein Manöver, das offensichtlich mit dem Rüstungsminister abgestimmt war und in dieselbe Richtung zielte.¹⁶ In seiner an Hitler gerichteten Denkschrift drang Goebbels auf weitreichende Befugnisse, die einem einzigen Mann übertragen werden sollten (womit er natürlich sich selbst meinte), der über die Gauleiter auf regionaler Ebene tätig werden würde, um die Bevölkerung zum Handeln zu animieren. Er behauptete, mithilfe der rigorosen Maßnahmen, die ihm vorschwebten, könne er in weniger als vier Monaten 50 neue Divisionen aufstellen.¹⁷

Gut eine Woche später ließ Speer dann seine zweite Denkschrift folgen, in der er Zahlen zur aktuellen Beschäftigtenzahl in Rüstungsbetrieben sowie der Verwaltung und Wirtschaft nannte, auf die organisatorischen Fehler hinwies, die zu einem unproduktiven Horten von Arbeitskräften in großem Umfang geführt hätten, und potenzielle Rekrutierungsquellen zur Stärkung der Wehrmacht aufzeigte. Er schätzte (diese Zahlen wurden allerdings von denjenigen, die Beschäftigte hätten abgeben sollen, heftig bestritten), dass sich mit einer Effizienzkampagne nicht weniger als 4,3 Millionen Mann zusätzlich für die Wehrmacht auftreiben ließen. Auch wenn die Notwendigkeit bestehe, die Facharbeiter in den Rüstungsbetrieben zu schützen – das war ein eigennütziges Plädoyer –, ließe sich das Personalproblem für die Bedürfnisse der Front lösen, aber nur dann, wie er eisern behauptete, wenn die Verantwortung einer Persönlichkeit übertragen werde, die mit umfassenden Vollmachten ausgestattet und bereit sei, mit Energie und Dynamik zu arbeiten, um sich gegen Interessengruppen durchzusetzen und die erforderlichen organisatorischen Veränderungen in der Wehrmacht und der Bürokratie des Reiches zu koordinieren, um eine rigorose Ausschöpfung der verfügbaren Personalressourcen zu ermöglichen.¹⁸

Speer erhob die kaum verhüllte Forderung, zusätzlich zu seinen bereits bestehenden Befugnissen auf dem Gebiet der Waffenproduktion die Kontrolle über die Koordination der Rüstung und des Personals in allen Teilen der Wehrmacht übertragen zu bekommen. Wäre diese Ambition Wirklichkeit geworden, dann wäre Speer durch sein Rüstungsimperium zum obersten Herrn der Kampagne für den totalen Krieg geworden.¹⁹ Welche Wirkung diese Denkschrift auf Hitler und auf das für den 21. Juli angesetzte Treffen, auf dem der totale Krieg erörtert werden sollte, gerade zu diesem Zeitpunkt gehabt haben könnte, lässt sich nicht feststellen. Denn es blieb keine Zeit, Hitler diese zweite Denkschrift vorzulegen, bevor Ereignisse, die am Tag ihrer Abfassung, am 20. Juli 1944, stattfanden, den Diktator mit Beschlag belegten.²⁰

II

Die Hoffnungen, die die Deutschen immer noch hegten, während sie im Sommer 1944 durch die Ereignisse zunächst an der Westfront und dann an der Ostfront ins Wanken gerieten, verdichteten sich zu dem Kriegsziel, das als letztes noch verblieben war: die Verteidigung des Reiches. Die großen, utopischen Ideen einer deutschen Herrschaft, die sich vom Atlantik bis zum Ural erstreckte, waren, sieht man von immer noch übrig gebliebenen Fantasten ab, schon längst vergessen. Nach und nach, beinahe unmerklich und fast verstohlen waren an die Stelle der einstmals rauschhaften Perspektiven eines ruhmreichen »Endsieg«, so unausgereift sie auch gewesen sein mochten, die bittere Wirklichkeit und ein beschränktes und defensives Ziel getreten: Es ging nur noch darum, den Feind von deutschem Boden fernzuhalten. Die Zeit der für den Gegner verheerenden Blitzkrieg-Offensiven, als die Wehrmacht die schwachen Reihen der Feinde durchstieß, wie ein Messer Butter schneidet, war längst vorüber. In einem Krieg, der zu einem in die Länge gezogenen Rückzugsgefecht gegen mächtige Feinde mit unermesslichen Ressourcen geworden war, wurden die Defizite Hitlers als Kriegsherr immer deutlicher. Zugleich war das, was er als das Ziel des Krieges ansah, ganz und gar undurchsichtig geworden, und ebenso unbeantwortet blieb die Frage, wie der Konflikt wohl enden könnte.

Hitler symbolisierte natürlich einen unbezähmbaren Willen, an jeder Handbreit Boden festzuhalten und niemals zu kapitulieren. Und mit der Stärke seines Willens und seinem unerschütterlichen Optimismus konnte er die Menschen in seiner Umgebung immer noch begeistern. Abgebrühte Militärbefehlshaber konnten eine Audienz bei Hitler skeptisch beginnen und sie gestärkt wieder verlassen. Anderen hingegen fiel das Fehlen klaren Denkens auf, wenn es um Fragen von Strategie und Taktik ging. Als General Friedrich Hoßbach am Abend des 19. Juli 1944 Hitler traf, um sich den Oberbefehl über die 4. Armee übertragen zu lassen, sah er den Diktator, dessen Wehrmachtsadjutant er einst gewesen war, als »gebückte[n], früh gealterte[n] Mann«, der nicht in der Lage war, ein größeres strategisches Ziel zu formulieren, und der sich bei seinen Kommentaren zur taktischen Lage außerordentlich

oberflächlich äußerte. Hoßbach nahm die Ernennung an und erklärte Hitler, er werde die Lage einschätzen, das seiner Ansicht nach Nötige veranlassen und sodann sein Bestes tun, um eine Stellung zurückzugewinnen, die bei der Vernichtung der Heeresgruppe Mitte verloren gegangen war.²¹

Mittlerweile hatten zahlreiche Militärbefehlshaber die Entscheidungen Hitlers erfolglos angefochten. In seiner beherrschenden Gegenwart war es unmöglich, eine vernünftige Gegenargumentation zu entwickeln. Als oberster Führer duldete er keinen Widerspruch. Sein Befehlsrecht wurde von allen anerkannt. Und die Inhaber von Autoritätsstellungen versuchten auch weiterhin, seine Befehle umzusetzen. Doch berauschte Rhetorik und die Entlassung von Generälen, die das Unerreichbare nicht erreicht hatten, liefen nicht gerade auf eine Strategie hinaus, von klar definierten Zielen ganz zu schweigen. Insbesondere verfügte er, und das war das Entscheidende, nicht über eine Strategie zur Beendigung des Krieges, in den er sein Land verwickelt hatte. Die Abwehr der alliierten Invasion würde, so hatte er seinen Militärberatern einmal erklärt, für den Krieg entscheidend sein.²² Als sich jedoch die Invasion als erfolgreich erwies, zog er keine anderen Schlüsse als den zum Weiterkämpfen. Ein regelrechter Sieg war nicht mehr zu erreichen. Das konnte selbst Hitler erkennen. Doch an Verhandlungen mit dem Feind aus einer Position der Schwäche heraus war nicht einmal eine Sekunde lang zu denken. So blieb nichts anderes übrig, als zu kämpfen und zu hoffen, dass irgendetwas passieren werde. Und das hieß, auf Zeit zu spielen.

General Alfred Jodl, der Chef des Wehrmachtsführungsstabes, der in Militärfragen Hitlers rechte Hand und dessen Sprachrohr war, ließ das Fehlen klarer strategischer Ziele am 3. Juli 1944 bei einer Ansprache an seinen Stab erkennen: »Eigene Kampfführung – an allen Fronten – jetzt auf Zeitgewinn abstellen. Wenige Monate können jetzt entscheidend sein für Rettung des Vaterlandes. [...] Eigene Rüstung berechtigt zu großen Erwartungen. [...] Alles im Aufbau, Auswirkungen in absehbarer Zeitspanne. Daher Forderung Kämpfen, Verteidigen, Halten, Truppe und Führung seelisch stärken. Front festnageln, wo sie jetzt steht.«²³

In der Wehrmacht gab es viele Männer in hohen Positionen, die eine derartige Haltung teilten. Überdehnte Verteidigungslinien festigen, durchhalten, den Feind in Schach halten und Fronten wieder aufbauen, während fieberhafte Versuche unternommen wurden, die Rüstungsproduktion zu maximieren, Truppenverstärkungen zu finden und neue Waffen herzustellen – alle diese Dinge wurden zum Selbstzweck und waren nicht mehr Stationen einer durchdachten militärischen und politischen Strategie. So bemerkte Generaloberst Heinz Guderian, der hervorragende Panzerkommandeur und nunmehr Generalinspekteur der Panzertruppen, zustimmend, als Hitler Generalfeldmarschall Ernst Busch (einen Ultraloyalisten, den man aber zum Sündenbock für schwere Fehler bei der Katastrophe gemacht hatte, die über die Heeresgruppe Mitte gekommen war) durch den zähen Generalfeldmarschall Walter Model ersetzte, dieser sei für »die unendlich schwere Aufgabe der Wiederherstellung einer Front in der Mitte des Ostens [...] der gegebene Mann« gewesen.²⁴ Das war jedoch kein strategisches Ziel, sondern lediglich ein Notfalleinsatz des Mannes, den man wegen der Vielzahl schwieriger Positionen, die er retten sollte, »Hitlers Feuerwehrmann« nannte. Die meisten militärischen Befehlshaber handelten unabhängig vom unterschiedlichen Ausmaß ihrer Begeisterung für Hitlers Regime ähnlich wie Model: Sie taten, was sie konnten, um ihre Pflicht professionell und mit eiserner Disziplin, bis zu den Grenzen ihrer Fähigkeiten, zu erfüllen, und zumindest öffentlich stellten sie keine Fragen nach politischen Zielen. Wer kühn genug war, Ansichten zu äußern, die, mochten sie auch noch so realistisch sein, nicht zu dem vorgeschriebenen Optimismus passten, den Hitler verlangte, wurde abgelöst; so erging es Anfang Juli dem überaus erfahrenen Oberbefehlshaber West, Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt, und dem fähigen Oberbefehlshaber der Panzergruppe West, General Geyr von Schweppenburg.

Im privaten Gespräch waren sich die führenden Wehrmachtsoffiziere über die Kriegsaussichten uneins. Neben den Loyalisten und den Frontbefehlshabern, die selten Zeit für langes Nachdenken hatten und denen auch weitgehend der Überblick über die Gesamtlage fehlte, gab es diejenigen, deren Ansichten über Deutschlands militärische und

politische Aussichten alles andere als rosig waren. Hitler hatte selbst seit Jahren die angeblich defätistischen und negativen Einstellungen gegeißelt, die seiner feindseligen Ansicht nach den Generalstab des Heeres kennzeichneten, der für die gesamte Einsatzplanung im Osten verantwortlich war. Seine zunehmenden und erbitterten Meinungsverschiedenheiten mit dem Generalstabschef Franz Halder hatten dazu geführt, dass dieser im September 1942 durch den energischen und dynamischen Kurt Zeitzler ersetzt wurde. Doch zermürbt von den ständigen Konflikten mit Hitler, die mit der Vernichtung der Heeresgruppe Mitte ihren Höhepunkt erreicht hatten, erlitt Zeitzler Ende Juni 1944 einen Nervenzusammenbruch. Kurz zuvor hatte er Hitler erklärt, der Krieg sei militärisch verloren und es müsse »jetzt irgend etwas unternommen werden, ihn zu beenden«.²⁵

Zeitzler äußerte eine Einschätzung, die damals im Generalstab weit verbreitet war, wie aus einem Brief hervorgeht, den sein Adjutant, Oberstleutnant Günther Smend, am 1. August 1944 zu seiner Verteidigung verfasst hatte. Smend war wegen seiner Verbindung zur Verschwörung Stauffenbergs verhaftet worden, wurde am 14. August zum Tod verurteilt und am 8. September hingerichtet. Es kann durchaus sein, dass er vor der Abfassung seines Briefs gefoltert worden war und dass er die subversive Einstellung im Hauptquartier des Generalstabs etwas übertrieb. Gleichwohl vermittelt das Schriftstück einen klaren Eindruck von der Stimmung. Angesichts der nahezu sicheren Hinrichtung hatte Smend keinen erkennbaren Grund, sich zu verstellen. Die Zweifel an einem »Endsieg« hatten, so Smend, seit der katastrophalen Niederlage bei Stalingrad im Februar 1943 zugenommen. Die sich immer mehr vertiefende Kluft zwischen den Empfehlungen des Generalstabs und den Entscheidungen Hitlers hatten zu starker Kritik am »Führer« Anlass gegeben, vor allem in der Operationsabteilung, und diese war von höheren Offizieren nicht gedämpft worden. Der Chef der Abteilung, General Adolf Heusinger, hatte sogar selbst Anteil an der Verdammung von Hitlers Kriegführung gehabt.²⁶ Es gab keinen festen Glauben an Hitler mehr. Die Stimmung im gesamten Generalstab war von Verzweiflung bestimmt, die insbesondere durch die Katastrophen im Osten, aber auch durch die schlechten Nachrichten von

allen Fronten ausgelöst wurde, und das hatte zu dem Schluss geführt, dass der Krieg verloren sei. Es waren schwere Fehler gemacht worden, und man betrachtete Hitler militärisch als Belastung. Am Tag seines Zusammenbruchs hatte sich Zeitzler, so Smend, bei einem Gespräch mit Hitler im Hinblick auf seine Einschätzung der Lage unverblümt geäußert. Er hatte empfohlen, Himmler zum »Heimatdiktator« zu ernennen, der den Einsatz für den totalen Krieg durchsetzen sollte, den man zwar propagiert, aber nicht mit der erforderlichen Rigorosität umgesetzt hatte. Danach, als Zeitzler außer Gefecht gesetzt war und der Generalstab fast einen Monat lang faktisch keine Führung hatte, verbreitete sich die Stimmung: »Der Führer schafft es nicht.« Es verfestigte sich die Meinung, dass »alles ein Wahnsinn sei«. Insbesondere junge Offiziere machten Hitler verantwortlich. Wie Smend schrieb, war allgemein bekannt, dass Gedanken an die Beseitigung Hitlers kursierten.²⁷

Am 20. Juli 1944 entluden sich derartige Gedanken – entwickelt, erwogen und ausgearbeitet in einer Verschwörung, an der bedeutende Vertreter der Streitkräfte, des militärischen Nachrichtendienstes, des Außenministeriums und anderer Teile der Regimeführung beteiligt waren – in dem Attentat auf Hitler, das Claus Schenk Graf von Stauffenberg ausführte, und in dem anschließenden gescheiterten Staatsstreich, der vom Hauptquartier des Ersatzheers in Berlin aus in Gang gesetzt wurde. Stauffenberg hatte an jenem Tag kurz nach 12 Uhr 30 im Führerhauptquartier in Ostpreußen bei einer militärischen Lagebesprechung eine Bombe unter Hitlers Tisch deponiert. Sie war explodiert und hatte den größten Teil der in der Holzbaracke Anwesenden getötet oder schwer verletzt. Hitler jedoch hatte mit nur geringfügigen Verletzungen überlebt. Sobald eindeutig feststand, dass Hitler noch lebte, war die Unterstützung für den Putsch, der für die Zeit nach seinem mutmaßlichen Tod geplant war, geschwunden, und im Laufe des Abends fiel das Unternehmen in sich zusammen. Stauffenberg und drei andere enge Mitverschworene wurden am späten Abend jenes Tages standrechtlich erschossen. Die anderen Verschwörer fasste man bald. Sie wurden mehrheitlich gefoltert, mussten entsetzliche Schauprozesse über sich ergehen lassen und wurden dann auf barbarische Weise hingerichtet.

Der Attentatsversuch Stauffenbergs markiert eine innere Zäsur in der Geschichte des Dritten Reiches.²⁸ Das Scheitern der Verschwörung hatte nicht nur furchtbare Repressalien gegen die Beteiligten zur Folge – die entsetzlichen Festnahmen, die Folter, Aburteilung und Hinrichtung der meisten Verschwörer –, sondern auch eine verschärfte Radikalisierung des Regimes sowohl bei der Repression als auch bei der Mobilisierung. Die auf den gescheiterten Putsch folgende Phase hatte bedeutende Auswirkungen auf die staatlichen Strukturen des Regimes, die Mentalitäten der zivilen und militärischen Elite (bis zu einem gewissen Grad auch auf die allgemeine Öffentlichkeit) und auf noch verbliebene Möglichkeiten sowohl zu einem »Regimewandel« als auch zur Beendigung des Krieges.

III

Während seiner Nachkriegsverhöre im Mai 1945 äußerte Göring im Rückblick die Meinung, zur Zeit des Bombenanschlags sei es unmöglich gewesen, eine wirksame Anti-Hitler-Bewegung zu organisieren.²⁹ Ebenso dachte im selben Monat auch General Hoßbach, Hitlers einstiger Wehrmachtsadjutant. Nach Ansicht Hoßbachs verfügte der Anschlag auf Hitler in der Masse der Bevölkerung wie auch der Wehrmacht über keine Unterstützungsbasis. »Trotz aller Rückschläge stand die Person Hitler's [sic] noch 1944 in hoher Volksgunst«, befand er. Die Assoziation Hitlers mit der patriotischen Unterstützung für das Land, das im Krieg stand, war ein starkes Band, das es außerordentlich erschwerte, »den Götzen zu stürzen«.³⁰ Die Teilnehmer an der Verschwörung zur Ermordung Hitlers wussten aber selbst nur zu gut, dass sie mit ihren Handlungen keinen Rückhalt in der Bevölkerung genossen.³¹ Stauffenberg selbst akzeptierte, »daß er wohl als Verräter in die deutsche Geschichte eingehen« werde.³² Die unmittelbaren Reaktionen auf die Ereignisse des 20. Juli ließen solche Ansichten glaubwürdig erscheinen.

Unter den einfachen Deutschen war das Gefühl einer tiefen Erschütterung und Bestürzung weit verbreitet. Allerorten verzeichnete man

sogleich wortreiche Bekundungen von Loyalität und Unterstützung für den »Führer«, und daneben standen Wutausbrüche über die »winzige Clique« »verbrecherischer« Offiziere (wie Hitler sie genannt hatte), die eine derart schändliche Tat begangen hätten, sowie absolutes Unverständnis dafür, dass ein so gemeiner Verrat möglich gewesen sein konnte. Natürlich wäre es nahezu selbstmörderisch gewesen, öffentlich Bedauern darüber zu äußern, dass Hitler überlebt hatte – auch wenn gewiss eine ganze Reihe von Menschen privat so denken mochte. Die aufgezeichneten Loyalitätsbekundungen vermitteln also zwangsläufig ein verzerrtes Bild der Einstellungen. Noch mehr galt dies für die extremen Formen hitlerfreundlicher Inbrunst, die von den großen »Treuekundgebungen« ausgingen, die von einer wiederbelebten NSDAP in wenigen Tagen in ganz Deutschland auf die Beine gestellt wurden. Die Partei bot alle Kräfte auf, um die Bevölkerung zu mobilisieren, indem sie »spontane« Demonstrationen der Freude über das Überleben des »Führers« und der Empörung über den ungeheuerlichen Anschlag auf sein Leben inszenierte.³³ Gleichwohl deutet alles darauf hin, dass es unmittelbar nach dem Anschlag auf Hitlers Leben eine Welle von echtem hitlerfreundlichem Gefühl gab.

Der SD startete gleich am Tag nach dem Attentatsversuch Meinungs-sondierungen. Die Zusammenfassung der ersten Reaktionen lautete: »In allen Berichten wird übereinstimmend darauf hingewiesen, daß die Meldung von dem Attentat im gesamten Volk schockartig stärkste Bestürzung, Erschütterung, tiefe Empörung und Wut ausgelöst hat.« In Königsberg und Berlin waren Frauen, so hieß es, angesichts von Hitlers Überleben in Geschäften oder auf offener Straße in Freuden-tränen ausgebrochen. »Gott sei Dank, daß der Führer lebt«, lautete ein verbreiteter Ausdruck der Erleichterung. »Was hätten wir ohne den Führer machen können?«, fragten die Menschen. Hitler wurde als das einzig mögliche Bollwerk gegen den Bolschewismus betrachtet. Viele glaubten, sein Tod hätte den Untergang des Reiches bedeutet. Zunächst vermutete man, der Schlag gegen Hitler sei das Werk feindlicher Agenten gewesen, doch diese Annahme wich bald der Erkenntnis, dass es sich um Verrat von innen gehandelt hatte, und der Wut darüber, dass er von deutschen Offizieren ausgegangen war.³⁴

Die Meldungen aus den Propagandaämtern im ganzen Land erzählten alle die gleiche Geschichte. Die Menschen waren von dem Geschehen erschüttert, aber es hatte ihr Vertrauen in den »Führer« gefestigt. Manche Offiziere hielten die Reputation des Heeres, so hieß es, durch den Verrat für derart beschmutzt, dass sie in die Waffen-SS überwechseln wollten. Es gab viele Spekulationen darüber, wie es zu dem Angriff hatte kommen können: Offenbar hatte man der Wehrmacht zu viel Freiraum gelassen und den »Führer« nicht über das informiert, was geschah. Er sei seinen Generälen gegenüber zu nachsichtig gewesen und habe sie einfach entlassen, anstatt sie hinzurichten, wenn sie ihre Pflicht versäumt hatten. Man ging davon aus, dass jetzt ein »neuer Wind« wehen werde. Es gab Forderungen nach drakonischer Vergeltung für die »Verräter« und nach ihrer öffentlichen Zurschaustellung. Wilde Gerüchte kursierten, und eine Reihe führender Militärs wurde als Beteiligte genannt, darunter der ehemalige Oberbefehlshaber des Heeres, Walther von Brauchitsch, Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt, der als Oberbefehlshaber West kurz zuvor abgelöst worden war, und selbst Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht.³⁵ Die Leute konnten nicht verstehen, wie eine derartige Verschwörung unbemerkt geblieben sein konnte. Sie waren darüber beunruhigt, dass es im innersten Kreis des Heeres Menschen gegeben hatte, die gegen die Absichten und Handlungen des »Führers« arbeiteten.³⁶ Es dauerte nicht lange, bis man Sabotage von innen als naheliegenden Grund für den kürzlich erfolgten katastrophalen Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte ansah.³⁷

So tendenziös derartige Berichte auch waren, gaben sie doch tatsächlich vertretene Meinungen wieder. Menschen sandten als Dank für Hitlers Überleben Geld ein. Es wurden beträchtliche Summen gesammelt und der NS-Volkswohlfahrt übergeben, wo sie Kriegswaisen zugutekommen sollten.³⁸ Eine Frau, die Ehefrau eines Arbeiters und Mutter von mehreren Kindern, legte ihrer Spende von 40 Reichsmark eine Notiz für ihre örtliche Parteidienststelle bei, in der es hieß, sie spende das Geld »[a]us großer Liebe zum Führer, weil ihm nichts weiter geschehen ist«. Sie sei froh, so schrieb sie, »daß uns unser Führer erhalten blieb. Möge er noch lange leben und uns zum Siege

führen.«³⁹ Ein Unteroffizier entschuldigte sich bei seiner Frau dafür, dass er ihr Anfang August kein Geld schicken konnte, weil er alles für eine Wehrmachtssammlung gespendet habe, um seine Dankbarkeit gegenüber dem »Führer« zu bekunden. Viele, so erklärte er, hätten noch viel mehr gegeben. So sehr sie sich möglicherweise verpflichtet gefühlt hatten, zu der Sammlung einen Beitrag zu leisten, überstieg doch das Ausmaß der Großzügigkeit das Erforderliche.⁴⁰

Zahlreiche Briefe und zeitgenössische Eintragungen in privaten Tagebüchern lassen spontane hitlerfreundliche Empfindungen erkennen. In einer Tagebucheintragung eines jungen NS-Sympathisanten, der sich als Kriegsgefangener in Texas befand, hieß es am 21. Juli: »Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich in dieser für uns so traurigen Stunde sage: »Mit der Person Adolf Hitlers steht und fällt in diesem Ringen Deutschland.« [...] Wäre dieser Anschlag auf Adolf Hitler geglückt, ich bin überzeugt, unsere Heimat wäre jetzt ein Chaos.«⁴¹ Das war keine Ausnahme. In den Wochen nach dem Attentatsversuch brachten mehr als zwei Drittel der Kriegsgefangenen in amerikanischer Gefangenschaft ihren Glauben an Hitler zum Ausdruck, ein Anteil, der höher lag als in der Zeit vor dem Bombenanschlag.⁴² Auch unter den aktiven Frontsoldaten war der Glaube an den »Führer« immer noch stark. »Die hohe Anzahl der freudig bewegten Stimmen zur Rettung des Führers« in den Briefen, welche die Soldaten von der Front in die Heimat schickten, wurde vom Zensor ausdrücklich vermerkt.⁴³ Mit der Bekundung negativer Ansichten in Briefen, die von der Zensur gelesen werden konnten, musste man natürlich außerordentlich vorsichtig sein. Doch es bestand keine Notwendigkeit, sich überschwänglich positiv zu Hitler zu äußern. Ähnliche Ansichten waren auch den Briefen zu entnehmen, die die Soldaten empfangen. »Ich kann mir nicht vorstellen, wie sich angesichts der gegenwärtigen Lage in unserem Land die Dinge ohne den Führer entwickelt hätten«, schrieb eine Frau aus München an ihren Ehemann.⁴⁴ Ein Major in der Nachschubeinheit einer Infanteriedivision hinter der Front überschrieb seine Tagebucheintragung für den 20. Juli mit den Worten: »Abend. Hiobsnachricht. *Attentat auf den Führer.*« Am Tag darauf, nachdem er am späten Abend Hitlers Radioansprache gehört hatte, notierte er, es sei nur eine kleine Clique

von Offizieren gewesen, und es werde nun eine Säuberung stattfinden. »Es ist ein Jammer!«, fügte er hinzu – ein solches Ereignis »gerade in diesem Augenblick, wo die Russen vor den Toren stehen«. ⁴⁵ Ein anderer Offizier, an der Westfront, der den Verlauf des Krieges offenbar mit Skepsis betrachtete, revidierte am darauffolgenden Tag seine ursprüngliche Auffassung, es habe sich nur um eine kleine Offiziersclique gehandelt, und sah das Attentat als »ein ganzes Komplott gegen A. H.«, das eine Spaltung der Wehrmacht zwischen Parteigängern Hitlers und Gegnern bedeute. Er erinnerte sich an jemanden, der Stauffenberg gekannt hatte und ihn als ausgezeichneten Offizier und schneidigen Soldaten schilderte. Er sei aber »offenbar politisch ›dumm‹«, fügte er hinzu. ⁴⁶

Auch in den oberen Rängen des Heeres waren die Reaktionen von starker Unterstützung für das Regime gekennzeichnet. ⁴⁷ Angesichts von Stauffenbergs Anschlag auf den Oberbefehlshaber der Wehrmacht mitten in einem Weltkrieg äußerte man sogleich Entsetzen und Verdammung. ⁴⁸ Ein bezeichnendes Beispiel bietet die Reaktion von Generaloberst Hans-Georg Reinhardt. Er war ein erfahrener und fähiger Befehlshaber, der Hitler loyal ergeben blieb, obgleich er sich Ende Juni 1944 den absurden Befehlen des Führers hatte fügen müssen, die den Rückzug seiner 3. Panzerarmee verhinderten, was dazu führte, dass sie von den Sowjets vernichtet wurde. Er war außer sich über die Nachricht vom Anschlag auf das Leben seines Führers. ⁴⁹ »Gott sei Dank ist er gerettet«, war seine unmittelbare Reaktion, bestürzt und ungläubig, dass so etwas möglich gewesen war. »Völlig gebrochen«, fügte er am nächsten Tag hinzu. »Unfassbar! Was hat er [Stauffenberg] mit dieser Tat unserem Off. Stande angetan? Wir können uns nur zutiefst schämen.« ⁵⁰ Sein Glaube an Hitler blieb ungebrochen und sein Pflichtgefühl bei der Erfüllung des »Führer«-Willens ebenso. »Die Pflicht ruft, ich gehe, wohin mich der Führer befiehlt«, schrieb er einen Monat später, als er das Kommando über die Reste der Heeresgruppe Mitte übernommen hatte. »Nun gilt es sein Vertrauen zu rechtfertigen.« ⁵¹ General Hermann Balck, ein ausgesprochen loyaler, eisenharter Panzerkommandeur und erfahrener Ostfrontkämpfer, der wegen seiner dynamischen Führung von Panzerformationen bei Hitler

in hohem Ansehen stand, hatte Stauffenberg gekannt und bewundert, aber er verdamnte ihn nun ohne Umschweife als »Verbrecher«. Seine Tat, die für Balck mit der Ermordung Cäsars durch Brutus vergleichbar war, habe die schwierige Lage Deutschlands noch verschlimmert. Die Ursachen sah er in einer seit Langem bestehenden Unfähigkeit im Offizierskorps, »Eid und Ehre« über alles andere zu stellen. Die »Generalstabsrevolte« sei für das Offizierskorps »beschämend«. Doch es war anscheinend ein »reinigende[s] Gewitter«, das gerade zur rechten Zeit herniederging. Jetzt müsse es eine gnadenlose Säuberung aller Verschwörer, eine *tabula rasa*, geben. »Für uns heisst es trotz allem siegen. Im Zeichen des Führers«, fügte er hinzu.⁵²

Offiziere, die in ihrer Einstellung alles andere als ausgesprochene Nationalsozialisten waren, standen vor dem Dilemma, dass selbst in der Not, die über Deutschland gekommen war, die Ermordung Hitlers als ein zutiefst unpatriotischer Akt erschien, der die kämpfende Front ins Wanken brachte und an und für sich moralisch falsch war sowie einen Verrat an dem Treueid darstellte, den man dem »Führer« geleistet hatte. Derartige Einstellungen machten die militärische Führung Deutschlands ungeachtet aller etwaigen Zweifel an Hitlers Führungsqualitäten größtenteils zu instinktiven Loyalisten. Stellvertretend für viele, die so empfanden, stand General Hoßbach, der später, Anfang 1945, während der letzten Schlachten um Ostpreußen, als Oberbefehlshaber der 4. Armee von Hitler entlassen werden sollte. Als er noch nicht einmal zwei Wochen nach der Kapitulation Deutschlands im Mai desselben Jahres und in voller Kenntnis der katastrophalen Verluste und der kolossalen Zerstörungen der letzten Kriegsmonate über den Bombenanschlag nachdachte, fiel ihm keine realistische Alternative zu dem, was stattgefunden hatte, ein. Er akzeptierte die patriotische Notwendigkeit, dass die Streitkräfte »Deutschland von der Herrschaft einer Verbrecherklique« erlösten. Wie dies aber erreicht werden sollte, ließ er im Ungewissen. Er verdamnte den Versuch, das Regime Hitlers durch Ermordung und Staatsstreich zu stürzen, als »unsittlich und unchristlich«, als »Dolchstoß in den Rücken der Front« und als »schändlichste[n] Verrat an unserem Heer«.⁵³ Da er Gewalt ablehnte, bestand für ihn die einzige Alternative anscheinend in einem Akt des

kollektiven Aufbegehrens der Generäle gegen die katastrophale Führung Hitlers. Da er einräumte, dass die Bindungen an Hitler sowohl in der Wehrmacht als auch in der Bevölkerung generell im Jahr 1944 immer noch sehr stark ausgeprägt waren, ist nicht klar, wie er sich vorstellte, dass es zu einer derartigen kollektiven Herausforderung hätte kommen sollen.

Das erneute Aufleben der Unterstützung für Hitler persönlich und parallel dazu die lautstarken Forderungen nach harter Bestrafung der »Verräter« sowie nach einer drastischen Säuberung derjenigen, die angeblich die Kriegsanstrengungen sabotierten, verschafften dem Regime zu einem überaus kritischen Zeitpunkt neuen Auftrieb. Dadurch bot sich die von der NS-Führung nur zu bereitwillig ergriffene Gelegenheit zu einer durchgängigen Radikalisierung sämtlicher Aspekte von Regime und Gesellschaft mit dem Ziel, einem Land, das mit dem Rücken zur Wand stand, die wahren nationalsozialistischen Ideale und den nationalsozialistischen Kampfgeist einzuflößen, die erforderlich waren, um räuberische Feinde abzuwehren.

IV

In den Tagen nach dem gescheiterten Attentatsversuch konnten Himmler, Goebbels und Bormann ihre Macht ausweiten. Speer, der vierte Parteibaron hinter Hitler, sah sich bei der von diesem Trio beherrschten Auseinandersetzung in die Zange genommen. Dessen ungeachtet blieb er in seiner Position, als Herr über die Rüstung, immer noch unersetzlich und behielt gewaltigen Einfluss. Gemeinsam kontrollierten diese vier Männer den Großteil der Wege der Macht und trugen viel dazu bei, den Kurs des Regimes in seinen letzten Monaten zu lenken. Sie taten dies jedoch im Rahmen von Hitlers oberster Autorität, die keiner infrage zu stellen suchte. Im Gegenteil, ihre eigene Machtbasis war unmittelbar von dieser Autorität abgeleitet. Auf diese Weise blieben die Bindungen an den »Führer«, die seit der Frühzeit der NS-Bewegung ein entscheidendes Element seiner charismatischen Autorität gewesen und nach 1933 zu einem konstitutiven Element des Regimes gewor-

den waren, intakt und verhinderten jeden Zusammenbruch von innen heraus. Die zersetzende Wirkung der charismatischen Autorität auf die staatlichen Strukturen ließ ebenfalls nicht nach. Auch jetzt gab es weiterhin keine einheitliche Regierung unter Hitler. Die vier Männer agierten keineswegs als zusammenhängende Gruppe, sondern führten bis zum Letzten faktisch Krieg gegeneinander und versuchten, ihren Zugang zu Hitler dazu zu benutzen, sich um Machtpositionen zu streiten und miteinander um Ressourcen und erweiterte Kompetenzbereiche zu konkurrieren.

Den ersten bedeutenden Radikalisierungsschritt unternahm Hitler nur wenige Stunden nachdem er die Bombenexplosion in seinem ostpreußischen Hauptquartier überlebt hatte, indem er anstelle von General Friedrich Fromm Himmler zum Befehlshaber des Ersatzheers ernannte.⁵⁴ Das Hauptquartier des Ersatzheers war das Epizentrum der Pläne für den beabsichtigten Staatsstreich gewesen, und Fromm selbst war schon bald verhaftet und einige Monate später erschossen worden – obgleich er sich – als klar wurde, dass Hitler überlebt hatte – sogleich bemüht hatte, seine Loyalität unter Beweis zu stellen, indem er sich gegen die Verschwörer wandte und Stauffenberg und drei seiner Mitverschwörer am späten Abend des 20. Juli von einem Erschießungskommando hinrichten ließ.⁵⁵ Das Ersatzheer galt als der Augiasstall, der ausgemistet werden musste. Mit Himmler stand der Mann bereit, der dieser Aufgabe gewachsen war.

Allerdings war es Himmler als Chef der Sicherheitsbehörden im Reich nicht gelungen, Hitler vor dem Attentatsversuch zu schützen oder die Verschwörung aufzudecken, die dahinter stand. Diese Versäumnisse ignorierte oder übersah Hitler, als er jetzt Himmler damit beauftragte, einer zentralen Einheit der Wehrmacht seinen Stempel aufzudrücken. Wie schon bemerkt, hatte Himmler bereits einen Fuß in der Tür der Kompetenzsphäre des Ersatzheers, seit er am 15. Juli die Verantwortung für die ideologische »Erziehung« übernommen hatte. Nunmehr wurde jedoch sein Einfluss erheblich ausgeweitet, da er eine der wichtigsten Positionen in der Wehrmacht in seine Gewalt brachte, nachdem er schon die Zuständigkeit für Rüstung, Heeresdisziplin, Kriegsgefangene, Reservisten und Ausbildung übernommen

hatte. Mit dem Ersatzheer wurden fast zwei Millionen Mann im konventionellen Militärdienst der Kontrolle Himmlers unterstellt.⁵⁶ Das war eine bedeutende Erweiterung der auch bisher schon gewaltigen Palette seiner Befugnisse.

Himmlers Wirken machte sich schon bald bemerkbar. Er widerrief sogleich Fromms Befehle vom 20. Juli und begann, die Schlüsselpositionen in seinem neuen Reich mit vertrauenswürdigen SS-Vertretern zu besetzen; den Chef des SS-Führungshauptamts, Hans Jüttner, machte er zu seinem Stellvertreter bei der Leitung des Ersatzheers.⁵⁷ Danach begann er mit einer Reihe aufmunternder Ansprachen an Heeresoffiziere. Diese Reden enthielten zwar kaum spezifische Aussagen, aber sie vermittelten einen deutlichen Eindruck von dem gewandelten Klima.

Schon am 21. Juli sprach Himmler zu Offizieren, die ihm als Chef der Heeresrüstung unterstellt waren, eines Bereichs, der jetzt seinem Imperium zugeschlagen worden war. Im Jahr 1918 hatte, so begann er, die Revolte der Soldatenräte Deutschland »den Sieg gekostet«. Diesmal bestand keine Gefahr, dass etwas Derartiges geschehen könnte. Die Masse des Volkes in ausgebombten Städten und Fabriken war in ihrem Verhalten von »einer unerhörten Anständigkeit« (eines von Himmlers Lieblingswörtern). Nun aber, zum ersten Mal in der Geschichte, hatte ein deutscher Oberst seinen Eid gebrochen und einen Schlag gegen seinen obersten Kriegsherrn geführt. Er habe gewusst, dass es eines Tages hierzu kommen würde, sagte er, wobei er ausweichend über die Frage hinwegging, welche Informationen über den Hintergrund der Verschwörung man vielleicht von ihm hätte erwarten können. Der Versuch, den »Führer« zu ermorden und das Regime zu stürzen, war unterdrückt worden. Es hatte jedoch eine ernste Gefahr bestanden, die mehr an Honduras oder Südamerika erinnerte als an Deutschland. Am vorangegangenen Nachmittag hatte er vom »Führer« den Auftrag erhalten, die Ordnung wiederherzustellen und die Heimatarmee zu übernehmen. Er hatte ihn angenommen »als bedingungsloser Gefolgsmann des Führers«, der von sich sagte: »[I]ch habe in meinem Leben noch keine Untreue begangen und werde sie nicht begehen.« Er habe die Aufgabe als deutscher Soldat übernommen und nicht als der Oberbefehlshaber einer rivalisierenden Organisation, der Waffen-SS.

Er müsse jetzt aufräumen. Er würde, so fuhr er fort, das Vertrauen wiederherstellen und für eine Rückkehr zu Werten der Loyalität, des Gehorsams und der Kameradschaft sorgen. Manchmal müsse man durch die Hölle gehen, erklärte er, aber die oberste Führung habe starke Nerven und wisse, wie sie erforderlichenfalls brutal zu handeln hätte. Zum Schluss umriss er den Sinn des Krieges: die Bestätigung Deutschlands als Weltmacht; die Schaffung eines germanischen Reiches, das bis auf 120 Millionen Menschen anwachsen sollte und die Etablierung einer neuen Ordnung in diesem Reich. Ein »Einbruch aus Asien« würde alle 50, 100 oder 200 Jahre wiederkehren. Es werde jedoch nicht immer einen Adolf Hitler geben, der dabei helfen könne, ihn zurückzuschlagen. Es bestehe daher die Notwendigkeit, ein Bollwerk gegen künftige Angriffe zu schaffen, indem man den Osten durch deutsche Besiedlung kolonisierte. »Wir werden es lernen, fremde Völker zu beherrschen«, stellte er fest. »Wir müssten uns [...] im tiefsten Innern schämen, wenn wir heute zu weich gewesen wären.«⁵⁸

Zwei weitere Ansprachen, die Himmler in den folgenden Tagen vor Offizieren hielt, hatten weitgehend den gleichen Tenor: der Rückgriff auf das unheilvolle Beispiel von 1918, diesmal die Pflichterfüllung durch das Volk und fast die gesamte Wehrmacht, aber die Schande, die »ein Oberst« über das Offizierskorps gebracht habe, der Mangel an Loyalität bei manchen Offizieren und die Notwendigkeit rücksichtslosen Durchgreifens gegen die, die sich Feigheit zuschulden kommen ließen. Das Schwergewicht lag wiederum auf den Kriegszielen, die nicht infrage gestellt werden konnten – jetzt einschließlich der Herrschaft über den Kontinent als Schutz in künftigen Kriegen durch die Ausdehnung eines Verteidigungsglaciés.⁵⁹ Die grenzenlose Skrupellosigkeit, die in den folgenden Monaten mehr denn je zum Markenzeichen des Reichsführers-SS werden sollte, trat in seiner Botschaft an seinen Verbindungsoffizier in Hitlers Hauptquartier, Hermann Fegelein, hervor, in der es hieß, bei Anzeichen irgendwelcher Auflösungserscheinungen in Divisionen im Osten (Erscheinungen, die er auf Unruhe zurückführte, die durch kommunistische Infiltration verbreitet würde) sollten »Auffangkommandos aus brutalsten Kommandeuren« alles erschießen, »was das Maul aufmacht«.⁶⁰

Noch weiter gestärkt wurde Himmlers Autorität, sich in Angelegenheiten einzuschalten, die bis dahin Sache des Heeres gewesen waren, durch einen zusätzlichen Führererlass vom 2. August, in dem der Reichsführer-SS den Auftrag erhielt, durch radikale Umstellung »die gesamten Organisations- und Verwaltungsgrundlagen des Heeres, der Waffen-SS, der Polizei und der OT zu überprüfen und zu vereinfachen« (was bedeutete, sie zu verkleinern und so Personal zu sparen); auf diese Weise sollte Verstärkung für das Heer requiriert werden.⁶¹ Die letzte dieser Gruppierungen, die Organisation Todt, war der riesiger Komplex, dessen umfangreiche Belegschaft jetzt durch die Zustimmung Speers den neuen Zugriffsmöglichkeiten des Reichsführers-SS zur Personaleinsparung ausgesetzt war.⁶² Einschnitte bei der Heeresverwaltung, die er als aufgebläht ansah, hatten von Anfang an zu Himmlers Absichten gehört, und mit seinen Auskämmaktionen gelang es ihm, weitere 500 000 Soldaten für die Front verfügbar zu machen und 15 Volksgrenadier-Divisionen aus frischen Rekruten aufzustellen.⁶³ Mit dieser neuen Autorität beteiligte sich Himmler jetzt an dem Machtkampf, der sich an der Spitze des Regimes abspielte und bei dem es um die Kontrolle über die neue Kampagne zur Führung des totalen Krieges ging.

Als zweiter bedeutender Gewinner ging Goebbels aus den Ereignissen des 20. Juli hervor. Die entscheidende Rolle, die er bei der Niederschlagung des Aufstands in Berlin gespielt hatte, wurde von Hitler anerkannt. Unter dem Einfluss des Angriffs auf sein Leben und der Erschütterung des Systems, die dieser Anschlag darstellte, war Hitler jetzt endlich bereit, seinem Propagandaminister die Stellung zu gewähren, die dieser schon seit deutlich mehr als einem Jahr anstrebte, und ihn schließlich zum Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz zu ernennen.

Das Treffen der Minister oder ihrer Vertreter unter dem Vorsitz von Lammers, das am 22. Juli stattfand, einen Tag später als ursprünglich vorgesehen, lief praktisch auf eine rituelle Akklamation von Goebbels als neuem Oberherrn des totalen Krieges hinaus.⁶⁴ Gleich zu Beginn der Besprechung schlug Lammers – im sicheren Wissen, dass die Reichskanzlei, deren Vorsitz er führte, durch Hitler von allen Personalein-

sparungen ausgenommen worden war – für die Aufgabe der Mobilisierung des zivilen Sektors den Propagandaminister vor. Keitel, Bormann und alle anderen Anwesenden unterstützten den Vorschlag. Goebbels sprach eine Stunde lang und schilderte ein dreifaches Problem: Es ging darum, durch Einschränkungen bei der Wehrmachtsverwaltung neues Personal zu gewinnen, die staatliche Bürokratie drastisch zu reduzieren und eine vage formulierte »Reform des öffentlichen Lebens« durchzuführen. Die Partei gehörte, das räumte Goebbels ein, nicht zu seinem Aufgabenbereich. Das war die Domäne Bormanns, die er allein zu bearbeiten hatte. Das Durchforsten des militärischen Sektors war aus den vorgeschlagenen Operationen ebenfalls ausgeklammert worden. Diese Aufgabe blieb dem neuen Befehlshaber des Ersatzheers, Heinrich Himmler, vorbehalten.

Speer, der sich Mitte Juli große Mühe gegeben hatte, auf totalen Krieg zu dringen, sah sich jetzt weitgehend auf die Zuschauerbank verwiesen. Seine Denkschrift vom 12. Juli fand auf Anweisung Hitlers nur wenig Beachtung, da verhindert werden sollte, dass sich die Versammlung in Details vertiefte. Als Speer sprach, stieß das von ihm erwähnte Einsparpotenzial bei der Staatsbürokratie sogar augenblicklich auf Widerspruch von Lammers und Wilhelm Stuckart, dem Staatssekretär im Reichsinnenministerium. Interessenpolitik kam sogleich ins Spiel, als Stuckart betonte, wie wenig freie Kapazitäten für Personaleinsparungen es in der Staatsbürokratie gebe. Goebbels hielt die Runde davon ab, Einzelheiten zu diskutieren, und lenkte die Aufmerksamkeit zurück auf das allgemeine Problem. Für den Propagandaminister war der totale Krieg, wie er klar ausführte, »nicht nur ein materielles, sondern auch ein hervorragend psychologisches Problem«, und er räumte ein, dass die ergriffenen Maßnahmen »zum Teil nur optischen Charakter« hätten. Seine Hauptsorge galt wie immer der ideologischen Mobilisierung. Die Besprechung endete erwartungsgemäß damit, dass sich Lammers einverstanden erklärte, am nächsten Tag, an dem sich die meisten der Anwesenden erneut treffen wollten, um Hitler in seinem ostpreußischen Hauptquartier zu berichten, Goebbels für die Position als Reichsbevollmächtigter vorzuschlagen.⁶⁵

Goebbels war glücklich. »Alle teilnehmenden Herren«, notierte er in sein Tagebuch, »sind der Meinung, daß der Führer größte Vollmachten ausgeben muß, und zwar einerseits für die Wehrmacht, andererseits für Staat und öffentliches Leben. Vorgeschlagen werden dafür Himmler für die Wehrmacht, ich für Staat und öffentliches Leben. Bormann soll entsprechende Vollmachten bekommen, um die Partei mit in diesen großen Totalisierungsprozeß einzuspannen, und Speer habe bereits die entsprechenden Vollmachten, um den Rüstungsprozeß zu intensivieren.«⁶⁶

Als sich die Runde am folgenden Nachmittag in Gegenwart Hitlers wieder zusammenfand, waren Göring und Himmler ebenfalls anwesend. Göring protestierte vergeblich gegen eine weitere Beschneidung seiner Befugnisse durch die Übertragung von Angelegenheiten, die seines Erachtens eigentlich Sache der Oberbefehlshaber der Streitkräfte sein sollten, an Himmler. Hitler schaltete sich ein und gab Himmler Rückendeckung. Die gewonnenen Erfahrungen würden dann von Göring und Großadmiral Dönitz genutzt werden können, die als Oberbefehlshaber der Luftwaffe und der Kriegsmarine für ihre Aufgabenbereiche auch weiterhin verantwortlich waren. Dieser Kompromiss wurde angenommen. Ansonsten unterstützte Hitler, der Goebbels' Denkschrift vom 18. Juli offenbar sorgfältig gelesen hatte, den Propagandaminister und dessen Vorschlag für drastische neue Maßnahmen beim totalen Kriegseinsatz. »Der Führer erklärt, daß alles Debattieren um Einzelheiten keinen Zweck mehr habe«, notierte Goebbels. »Es müsse etwas Grundlegendes getan werden, da wir sonst den Krieg nicht gewinnen könnten.« Der von Hitler vertretene Standpunkt war, so stellte er fest, »sehr radikal und einschneidend«. Mit Worten, die in den nächsten Monaten zu einem Klischee werden sollten, sprach Hitler von der neuen Radikalisierung im Sinne einer Rückkehr zu den Wurzeln der Partei. Typisch war auch, dass er von der populistischen Annahme ausging, »daß das Volk einen totalen Krieg im umfassendsten Sinne wünsche und daß wir uns dem Willen des Volkes auf die Dauer nicht widersetzen könnten«. Goebbels war von dem Ergebnis und von Hitlers geändertem Ansatz begeistert. »Es ist interessant zu beobachten«, kommentierte er, »wie der Führer sich seit meiner letzten

